

Gegenseitige Hilfe
und
Kampf ums Dasein
in der Tierwelt

Von
Magnus Schwantje



Verlag „**Öffentliches Leben**“ G. m. b. H.
Göttingen — Frankfurt am Main

Gegenseitige Hilfe
und
Kampf ums Dasein
in der Tierwelt

Von
Magnus Schwantje



Verlag „Öffentliches Leben“ G. m. b. H.
Göttingen — Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1952

by Verlag „Öffentliches Leben“ G.m.b.H., Göttingen - Frankfurt/M.

Nachdruck, auch kurzer Auszüge,

nur mit besonderer Erlaubnis des Verfassers gestattet

Gesamtherstellung: A. Pockwitz Nachf. Karl Krause, Stade

Bisher haben die Naturforscher viel erzählt von einem wilden und erbarmungslosen Kampf ums Dasein in der Tierwelt, aber nur sehr wenig von der Hilfe, welche Tiere einander gewähren. Seit dem Erscheinen der Hauptwerke von Darwin ist sogar die Meinung weit verbreitet, daß die Entwicklung der Tiergattungen am meisten gefördert werde durch den Kampf ums Dasein, weil nur die tüchtigsten Individuen und die tüchtigsten Arten den Kampf überstehen könnten, und weil der Kampf ihre leiblichen und geistigen Fähigkeiten vervollkomme.

Darwin selber hat nicht gelehrt, daß in der Tierwelt nur ein Kampf Aller gegen Alle herrsche, sondern in mehreren Werken, auch in dem Buch „Die Abstammung des Menschen“, ausdrücklich erklärt, daß nicht nur der Kampf ums Dasein, sondern auch die gegenseitige Hilfe und die gemeinsame Ausführung von Handlungen die Entwicklung der Tiere zu höheren Arten bewirken. Aber er hat doch den Einfluß des Kampfes auf die Entwicklung eingehender dargestellt und diesen Einfluß als größer erklärt als den der gegenseitigen Hilfe.

Durch diese übermäßige Betonung des Wertes des Kampfes wurde die Verbreitung der Darwinschen Lehre sehr gefördert. Denn die Anschauung, daß der zur egoistischen Selbstbehauptung geführte Kampf notwendig sei, damit die tüchtigsten und die stärksten Lebewesen sich am Leben erhalten und die minderwertigen zugrunde gehen, entspricht dem Egoismus der meisten Menschen. Daher stimmen sie einer solchen Anschauung gerne zu. Aber die Lehre, daß das Leben in unserer Welt sich am schönsten und am reichsten entfaltet, wenn die Individuen einander helfen, also oft ihren egoistischen Trieben entgegen handeln und ihre eigenen Interessen denen der Gesamtheit

unterordnen, um durch gemeinsames Handeln die Leiden des Daseins zu verringern und zu höhern Lebensformen zu gelangen, legt den Menschen unangenehme Pflichten auf; und von diesen wollen die meisten sich gern drücken. Daher lehnen sie eine solche Lebensauffassung als schwächlich, verweichlichend, unnatürlich, ungesund ab.

Aus diesem Grunde ist es erklärlich, daß viele Nachfolger Darwin's den Kampf ums Dasein als den wichtigsten Faktor der Entwicklung dargestellt haben, und daß von allen Lehren Darwin's keine so viel Anerkennung gefunden hat und so weit verbreitet worden ist wie die Lehre von der Auslese der Besten durch den Kampf ums Dasein.

Diese Lehre hat auf die sittliche Entwicklung der Menschheit sehr schädlich gewirkt und alle ethischen Bestrebungen, besonders den Tierschutz, die Friedensbewegung und die Arbeiten zur Schaffung einer gerechten Wirtschaftsordnung, sehr gehemmt. Denn der Mensch neigt zu dem Glauben, daß wenn in der Natur ein rücksichtsloser Kampf ums Dasein nötig sei zur Entfaltung höheren Lebens, auch der Mensch berechtigt, ja, genötigt sei, die schwächeren Menschen, als Hemmnisse der Entwicklung, zu unterdrücken und sie auszubeuten.

Aber die Leute, welche meinen, daß die Menschen, die in ihrem Kampf ums Dasein große Erfolge errungen haben, die „besten“, die „wertvollsten“ seien, und daß ihnen die Stellungen in der menschlichen Gesellschaft gebührten, in denen sie den größten Einfluß auf das Leben der Menschheit ausüben könnten, haben sehr falsche Ansichten von den Eigenschaften, von denen der Wert der Leistungen eines Menschen für die Wohlfahrt der Menschheit abhängt. Gewiß sind viele Menschen im Kampf gegen die Konkurrenz deshalb siegreich, weil sie durch ehrenhaftes Handeln das Vertrauen vieler Menschen gewinnen und Leistungen vollbringen, die auch für andere Menschen

wertvoll sind. Aber viele werden reich und mächtig durch Betrug, Ausbeutung ihrer Mitarbeiter, Anwendung verwerflicher Mittel gegen die Konkurrenz und durch stumpfsinnige Konzentration ihres Denkens und Handelns auf geschäftliche Arbeiten. Der Fleiß ist nicht immer eine Tugend; und viele fleißige Menschen gehören nicht zu denen, die das Glück der Menschen vermehren. Aber viele, die für den Kampf um materielle Güter sehr wenig geeignet sind, leisten der Menschheit wertvolle Dienste. Gerade die höchsten geistigen und seelischen Eigenschaften verringern oft die Fähigkeit und auch die Neigung zum Kämpfen für egoistische Zwecke. Hohe geistige Fähigkeiten und edle Charakter-Eigenschaften sind mindestens ebenso oft eine Erschwerung wie eine Erleichterung des Aufstieges in eine höhere Gesellschafts-Schicht. Im Proletariat, also in den Kreisen derer, die im Kampf ums Dasein am wenigsten erfolgreich sind, findet man annähernd ebenso viele geistig und sittlich hochstehende und zu wertvollen Arbeiten fähige Menschen wie in den Kreisen der Besitzenden. — Die Größe der Erfolge vieler Menschen im Kampf ums Dasein wird ebenso sehr durch Zufälle wie durch ihre Fähigkeiten und ihren sittlichen Charakter beeinflusst.

Es ist aus diesen Gründen sehr erfreulich, daß der russische Soziologe und Naturforscher Peter Kropotkin in einem großen Werk über „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“ eingehend nachgewiesen hat, daß der Wert des Kampfes für die Entwicklung sehr überschätzt und der der gegenseitigen Hilfe sehr unterschätzt wird. Besonders wertvoll ist sein Buch deshalb, weil er auf Grund jahrelanger Beobachtung des Tierlebens und des Studiums vieler Schriften anderer Forscher nachweist, daß nicht diejenigen Tiere sich am höchsten entwickelt haben und am glücklichsten und sichersten leben, die den schärfsten Kampf führen, sondern diejenigen, die es am besten verstehen,

den Kampf zu vermeiden, besonders durch gegenseitige Hilfe und gemeinsames Handeln, aber auch durch Auswanderung, Flucht vor dem Winter durch Flug in warme Länder, Änderung der Ernährung, Winterschlaf und andere Mittel.

Kropotkin war ein sehr verehrungswürdiger Kämpfer gegen Ungerechtigkeit und Ausbeutung. Das erkennen auch viele Gegner seiner politischen Ansichten an. Daher will ich hier kurz über sein abenteuerliches Leben berichten, obwohl ich über seine politische Tätigkeit, durch die er besonders den Anarchismus fördern wollte, in dieser Abhandlung nicht sprechen kann.

Peter Kropotkin stammte aus einer der ältesten russischen Fürstenfamilien. Viele Mitglieder dieser Familie und manche Historiker behaupten sogar, daß der Familie Kropotkin von Rechts wegen der Zarenthron gehört habe, und daß die letzte Zarenfamilie, die Romanows, nur mit Rechtsbruch und Gewalt sich den Thron angeeignet hätten. Obwohl er als Prinz in einer Umgebung aufwuchs, in der gewiß nicht oft eine von der herrschenden Klasse abweichende Meinung geäußert wurde, und obwohl er von dem damaligen furchtbaren Elend vieler armer Leute in Rußland nur sehr wenig durch eigene Anschauung und durch Gespräche mit gerecht denkenden und vorurteilsfreien Menschen kennen lernte, war er schon als Jüngling empört über die Ausbeutung der Armen durch die Reichen und Mächtigen und erwählte schon in der Jugend als seine wichtigste Lebensaufgabe die Bekämpfung der Ausbeutung der Armen. Als reicher Fürst hätte er ein Leben in Glanz und Pracht führen können. Es wäre ihm auch möglich gewesen, als Naturforscher hohes Ansehen oder sogar Ruhm zu erlangen. Schon in den zwanziger Jahren seines Lebens errang er große Erfolge als geologischer und geographischer Forscher und machte große Forschungsreisen; und schon im Alter von 25 Jahren wurde er der Sekretär der Kaiserlich-Russischen Geographischen Gesellschaft. Aber

auf fürstlichen Luxus und auf den Ruhm eines wissenschaftlichen Forschers verzichtete er und reiste in andere Länder, um dort Anschluß an gleichgesinnte Menschen zu suchen. Diesen Anschluß fand er im Jahre 1872, im Alter von 30 Jahren, in der Schweiz, besonders in Genf. Fortan führte er als soziologischer Schriftsteller und politischer Agitator ein gefahrenreiches und oft auch entbehnungsreiches Leben. Als er nach seinem ersten Aufenthalt in der Schweiz nach Rußland zurückgekehrt war, blieb er zunächst am Tage bei einer Lebensweise, die sich nicht in auffallender Weise von der der meisten Fürsten unterschied; denn er wollte so lange wie möglich vermeiden, den Verdacht zu erregen, daß er an revolutionären Bestrebungen teilnehme. Aber am Abend verkleidete er sich als Arbeiter, hielt in Arbeiter-Versammlungen Vorträge über seine radikalen sozialistischen Ansichten und beriet mit Sozialisten kühne Pläne. Lange konnte diese Agitation nicht der Polizei verborgen bleiben; und im Jahre 1876 wurde er verhaftet. Aber schon im nächsten Jahre gelang es ihm, aus dem Gefängnis zu fliehen und nach England zu entkommen. Von 1877 bis 1881 lebte er wieder in der Schweiz, später in Frankreich und in England. In etwa vier Jahrzehnten verfaßte er viele Bücher über soziologische und politische Fragen, die auch von vielen Gegnern des Anarchismus als sehr wertvoll anerkannt werden. Auch durch zahlreiche kleinere Abhandlungen machte er seine sozialetischen Anschauungen in weiten Kreisen bekannt. Er wird allgemein als einer der zwei hervorragendsten Führer der anarchistischen Bewegung anerkannt.*)

*) Der andere dieser zwei führenden Anarchisten war der berühmte französische Geograph Elisée Reclus, der von 1830 bis 1905 lebte, und der den Tierschützern ebenso nahe steht wie Kropotkin, da er schon von seinem fünften Lebensjahr ab kein Fleisch aß, weil er bei seinem ersten Aufenthalt in einem Schlachterladen die Leichen und die grausigen Wunden geschlachteter Tiere gesehen hatte.

Bald nach dem Beginn der russischen Revolution im Jahre 1917 kehrte Kropotkin nach Rußland zurück, weil er hier am Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung mitarbeiten zu können hoffte. Aber die Bolschewisten verboten ihm jede schriftstellerische und agitatorische Tätigkeit. Als er daher nach England zurückkehren wollte, wo seine Freunde dem verehrten Mann, der alles Geld verloren hatte, einen von Existenzsorgen freien Lebensabend bereiten wollten, da verbot die russische Regierung ihm die Ausreise, um zu verhindern, daß er im Ausland gegen den Bolschewismus wirken werde. Die finanzielle Unterstützung, die ihm die Bolschewisten gewähren wollten, lehnte er ab, weil er sich nicht von seinen Gegnern unterstützen lassen wollte. So starb er in großem Elend im Jahre 1921, 79 Jahre alt.

Ich halte die wichtigsten Forderungen der Anarchisten für unerfüllbar. In meinem Buch „Das Recht zur Gewaltanwendung“ habe ich in einem eigenen Kapitel die Meinung begründet, daß eine auch durch Gewalt geschützte und alle innerhalb eines Gebietes lebenden Menschen verpflichtende Rechtsordnung unentbehrlich ist, um das Chaos, den Kampf Aller gegen Alle, die Herrschaft der Gewalt zu verhüten; — daß wir also nicht, wie die meisten Anarchisten meinen, auch den Schutz des Rechtes ganz der freien Vereinbarung überlassen dürfen. Aber in manchen Werken von Anarchisten werden auch wertvolle Gedanken ausgesprochen; und viele Anarchisten müssen wir als gerecht denkende, mutige, überzeugungstreue Idealisten hoch schätzen. Kropotkin müssen auch diejenigen Mitarbeiter an ethischen Bestrebungen, die seine politischen Ansichten für falsch halten, in Dankbarkeit verehren. Sein todesmutiges Wirken gegen Ungerechtigkeit, das er, trotz Gefängnisstrafen, Entbehrungen und Lebensgefahren, treu bis zum Tod, jahrzehntelang ausübte, können wir allen Kämpfern für den sittlichen und sozialen Fortschritt als Vorbild darstellen; und

sein Buch über „Gegenseitige Hilfe“, das von vielen Kennern der Schriften Kropotkin's als sein wertvollstes Werk angesehen wird, müssen besonders die Tierschützer und die Kriegsgegner in weiten Kreisen bekanntmachen.

Einige Auszüge aus diesem Werk sind im Anhang dieser Schrift (auf den Seiten 34—42) abgedruckt.*)

Ich glaube, daß jeder, der durch das Lesen dieser Auszüge Belehrung und Anregung empfangen wird, auch in andern Teilen des Werkes von Kropotkin viele wertvolle Berichte und Erklärungen finden kann. Die Kapitel über gegenseitige Hilfe bei den Tieren füllen 88 Seiten; auf den andern 230 Seiten berichtet Kropotkin über gegenseitige Hilfe bei den Wilden, bei den Barbaren, in den Städten des Mittelalters und in unserer Zeit.

Zu wenig hat Kropotkin, trotzdem er Sozialist war, in diesem Werk die oft ausgesprochene Meinung bekämpft, daß die in Gesellschaften lebenden Tiere in der Natur eine aristokratische Ordnung einhielten: daß es auch bei ihnen Herrscher und Diener, Führer und Gehorchende und Individuen mit Vorrechten gebe. Heute glauben viele Menschen, daß die Leithammel und andere führende Tiere in Herden, sowie die sogenannten Königinnen in den Bienenstaaten und die nicht arbeitenden Ameisen eine ähnliche Stellung in ihren Gemeinschaften einnehmen wie die Herrschenden und Besitzenden in der menschlichen Gesellschaft; und daraus schließen sie, daß die Demokratie den natürlichen Gesetzen alles Gemeinschaftslebens widerspreche. Sie bedenken nicht: erstens daß die führenden und die nicht arbeitenden Tiere keinerlei Vorrechte genießen und kein behaglicheres und genußreicheres Leben führen als die andern; und zweitens daß sie

*) Das Buch ist jetzt (im Herbst 1952) vergriffen, aber in vielen öffentlichen Bibliotheken erhältlich. Es wurde von Gustav Landauer übersetzt. (Verlag von Theodor Thomas, Leipzig.)

nur durch besondere Fähigkeiten, nicht durch ererbte Rechte, zu ihrer Stellung in der Herde oder im Staat gekommen sind. Bei der Betrachtung der Staaten der Bienen beachten viele Menschen nicht, daß die Tiere, die besondere Aufgaben zu erfüllen haben, durch besondere Organe ihres Leibes dazu allein befähigt sind. Die Menschen haben alle die selben leiblichen Organe; die nicht arbeitenden Drohnen, die sogenannten Königinnen und die sogenannten Arbeiter im Bienenstaat haben verschieden gebaute Körper. Daher muß jede dieser Bienenarten dem Staat Dienste leisten, welche die andern Bienen nicht leisten können oder nicht so gut leisten können. Das Wort Bienenkönigin ist eine sehr unpassende Bezeichnung; denn die Königin genannte Biene übt keine Herrschaft über die andern Bienen aus und leistet dem Staat Dienste, zu denen nur sie befähigt ist. Auch die Drohnen, die man, weil sie nicht arbeiten können, vielfach als die Aristokraten im Bienenstaat betrachtet, haben infolge ihrer leiblichen Beschaffenheit bestimmte Aufgaben zu erfüllen; und wenn sie diese erfüllt haben, werden sie in der Regel von den andern Bienen getötet, wahrscheinlich weil sie im Winter nicht mitgefüttert werden können. Die arbeitenden Bienen sind also nicht Untertanen und Diener und werden nicht ausgebeutet. Im Tierreich giebt es unter Artgenossen weder Herrscher noch ererbte Vorrechte. Niemals geschieht es, daß ein Tier deshalb, weil es von einem besonders befähigten oder besonders vom Glück begünstigten Individuum abstammt, die Stellung eines Herrschers einnimmt. Niemals geschieht es, daß eine große Anzahl von Tieren ihr ganzes Leben hindurch sich abrackern und in Not leben müssen, um bevorrechteten Individuen der selben Art ein Leben in Überfluß und Sorglosigkeit zu ermöglichen. Freilich pflegen auch Tiere schwächere Tiere auszubeuten, von den Futterplätzen wegzujagen oder sogar zu töten; aber so handeln sie fast nur gegen Tiere anderer Gattungen. Innerhalb der Gattung finden in der freien Natur

nur wenige Kämpfe statt; und nirgends finden wir die Ausbeutung von Tieren durch stärkere Angehörige der eigenen Gattung als eine Einrichtung ihres sozialen Lebens.

Sich in Abhängigkeit von Wesen der selben Art, von Wesen mit den selben Organen und den selben Fähigkeiten zu begeben, — eine Gesellschafts-Ordnung zu schaffen, die es ermöglicht, daß viele Individuen, auch solche, die, obwohl sie ebenso große Arbeitskraft besitzen wie die meisten Angehörigen ihres Volkes, gar keine oder nur wenige und nicht sehr unangenehme Arbeiten verrichten, viele Mal mehr Güter verbrauchen, als die Armen verbrauchen können, die diese Güter in harter Arbeit erzeugen müssen, — zu alledem ist nur das Wesen fähig, das sich selbst „homo sapiens“, das heißt: den „vernünftigen Menschen“, und „die Krone der Schöpfung“ nennt.

Auch auf eine andere Lücke in Kropotkins Darstellung des Tierlebens muß ich hinweisen. Da die Hauptaufgabe seines Werkes darin besteht, die gegenseitige Hilfe als einen Faktor der Entwicklung darzustellen, so mußte Kropotkin hauptsächlich Handlungen beschreiben, die von allen oder den meisten Angehörigen der von ihm betrachteten Tierarten regelmäßig ausgeführt werden; denn Handlungen, die nur einzelne Tiere gelegentlich oder nur einmal ausführen, haben auf die Entwicklung einer ganzen Tierart keinen Einfluß. Die Biologie, die Lehre von der Gestaltung des Lebens und den Faktoren der Entwicklung, hat also nur das Verhalten aller oder der meisten Angehörigen einer Tiergattung zu erforschen. Für die Tierpsychologie, besonders für die Beantwortung der Fragen, ob Tiere einen individuellen Charakter haben, ob sie der echten Sittlichkeit fähig sind und ob sie denken können, ist aber die Beobachtung und Deutung von Handlungen einzelner Tiere wichtiger als die Erforschung des regelmäßigen Verhaltens ganzer Tiergattun-

gen und Tierarten. Denn Handlungen, die von allen Angehörigen einer Gattung oder einer Art gleichmäßig und regelmäßig ausgeführt werden, und die, auch wenn sie den handelnden Individuen Schaden bringen, doch das Wohl und die Entwicklung der eigenen Gattung fördern, solche Handlungen kann man auch als instinktive erklären, also als Handlungen, deren Zwecke dem Handelnden unbekannt sind, und die somit nicht von einem sittlichen Motiv angeregt werden. Aber wenn ein Tier entgegen seinen instinktiven Trieben sich in Gefahr begiebt und sich Leiden auflegt, um einem andern Wesen zu helfen, sogar einem Wesen, mit dem es in natürlicher Feindschaft lebt, dann ist es sicher, daß dieses Tier von echtem Mitleid, echter Liebe zu seiner helfenden Tat getrieben wird. Einige solche Taten lassen auch die Fähigkeit zum selbständigen Denken und einige ein Aufkeimen des Gerechtigkeitsgefühls erkennen. — Einige liebevolle und kluge Handlungen einzelner Tiere hat Kropotkin angeführt, aber aus dem angegebenen Grunde nicht viele. Daher will ich noch einige glaubwürdige Berichte über solche Handlungen wiedergeben.

Freundschaft zwischen Katzen, Mäusen und Vögeln

Der Instinkt treibt die Katze an, Mäuse und Vögel zu töten; denn sie kann, wenn sie nicht vom Menschen andere Nahrung erhält, nicht leben, ohne Fleisch von Tieren, die sie selber getötet hat, zu verzehren, und in unserer Zone kann sie nur sehr wenige andere Tiere als Mäuse und Vögel erbeuten. Viele Katzenbesitzer behaupten aber, daß fast alle Katzen in kurzer Zeit an den Umgang mit Mäusen und Vögeln gewöhnt werden können, und daß die meisten nach kurzem Zusammenleben mit diesen Tieren eine solche Zuneigung zu ihnen fühlen, daß sie auch durch den größten Hunger nicht dazu getrieben werden, eines dieser Tiere anzugreifen. — Dr. Kurt Floericke, einer der be-

kanntesten Vogelkundigen, sprach in einer Diskussion auf dem Internationalen Tierschutz- und Antivivisektions-Kongreß in Zürich im August 1912 über das Verhalten seiner Katze gegen seine Vögel. Seine Mitteilungen gab ich in dem folgenden Bericht wieder, den ich im Einverständnis mit Dr. Floericke in dem Buch „Die Liebe zu den Tieren“ (einer Anthologie) veröffentlichte.

Er hatte in seiner Wohnung eine Vogelstube eingerichtet. Er besaß auch eine Katze, die den Vögeln kein Leid tat. Sie zeigte sogar Zuneigung für sie. Als Dr. Floericke einst eine Reise von drei Tagen antreten wollte, stellte er in die Vogelstube genügend Futter für mehrere Tage und schloß die Stube ab. Die Katze sollte während seiner Reise von befreundeten Nachbarn gepflegt werden, bei denen sie sich oft aufhielt. Während seiner Abwesenheit wurde die Wohnung von keinem Menschen betreten. Als er nach drei Tagen heimkam und die Vogelstube öffnete, sah er zu seinem Schrecken die Katze in ihr. Sie war also, als er vor der Abreise die Vögel mit Futter versorgte, in die Stube gegangen; ihr Herr hatte sie aber nicht gesehen und glaubte daher, daß sie schon bei den Nachbarn sei; daher schloß er die Stube ab. Voll Angst zählte er nun „die Häupter seiner Lieben“ und stellte zu seinem freudigen Erstaunen fest, daß nicht eines fehlte. Alle 26 Vögel waren unverletzt, gesund und munter. Die Katze hatte also drei Tage lang gehungert und gewiß in mehr als zwei Tagen ununterbrochen fürchterliche Angst ausgehalten, aber keinen ihrer gefiederten Freunde angegriffen, obwohl es ihr leicht gewesen wäre, alle zu fangen.

Schweizer Zeitungen veröffentlichten im Jahre 1936 Mitteilungen über tierpsychologische Versuche, die der Chinese Dr. Sing Yang Chuo im Psychologischen Institut in Hangtschau ausführte, um festzustellen, ob die Katzen durch den Instinkt dazu getrieben werden, Ratten und Mäuse zu töten, auch wenn sie diese nicht fressen wollen, und ob viele Katzen einer dauernden Freundschaft

mit diesen Tieren fähig sind. Er fand, daß mehr als die Hälfte derjenigen Katzen, die allein aufgezogen worden waren, die also nicht gesehen hatten, daß andere Katzen Mäuse fangen und fressen, oder nicht dazu angeleitet worden waren, den Ratten und Mäusen kein Leid taten, dagegen solche Tiere angriffen, wenn andere Katzen ihnen das vorgemacht hatten. Von den 18 Katzen aber, die zusammen mit Ratten und Mäusen aufgewachsen waren, war keine einzige zu bewegen, eines der ihnen bekannten Tiere anzugreifen, auch nicht, wenn sie gesehen hatten, daß andere Katzen Ratten und Mäuse verzehrten. Nur drei dieser 18 Katzen, also von sechs nur eine, töteten ihnen unbekannte Ratten und Mäuse; aber auch diese drei blieben mit den ihnen bekannten Individuen in Frieden. Hunger von 24 Stunden übte keinen sichtbaren Einfluß auf das Verhalten der Katzen gegen Ratten und Mäuse aus. — Nach den Ergebnissen der Versuche von Dr. Sing Yang Chuo und nach den Beobachtungen zahlreicher Katzenfreunde müssen wir annehmen, daß alle oder fast alle Katzen auch Tiere, deren Fleisch ihre natürliche Nahrung ist, zu deren Tötung sie also der Instinkt antreibt, so sehr lieben können, daß auch die größte Hungerqual sie nicht dazu drängt, eines dieser Tiere zu töten.

Nach meinen Beobachtungen scheint es, daß fast alle Mäuse und Vögel, die mit einer Katze friedlich zusammenleben, diese ebenso sehr lieben, wie die Katze sie liebt.

Hilfsbereitschaft und Tapferkeit der Katze

Katzenfreunden wird manchmal von Leuten, die den Charakter des Hundes höher schätzen als den der Katze, gesagt: Ein Hund verteidige todesmutig seine menschlichen Freunde und auch andere Menschen, sowie Tiere, wenn sie angegriffen würden; eine Katze aber laufe weg, wenn sie eine Gefahr sehe. Mit dieser Behauptung wird aber nur eines der vielen ganz unbegründeten Vorurteile gegen die Katze ausgesprochen, deren Charakter schwieri-

ger zu erkennen ist als der des Hundes. Viele Katzen helfen bedrohten Wesen ebenso tapfer, wie es viele Hunde tun. Besonders auf Bauerngütern, wo die Katzen mehr als in den Städten mit andern Tieren täglich verkehren, kann man manchmal beobachten, daß eine Katze einen größeren Hund oder einen Menschen angreift, wenn er auf dem Hofe ihres Herrn ein Tier oder einen Menschen bedroht.

Der „Tages-Anzeiger für Zürich“ veröffentlichte am 4. März 1944 den folgenden Bericht: „Ein plötzlich wild gewordener Schafbock eines Landwirts in Teisendorf bei Traunstein in Bayern griff ein im Hofe spielendes sechsjähriges Mädchen an. Die Hauskatze sah dies und sprang dem Widder auf den Kopf und setzte ihm mit den Krallen so lange zu, bis Hilfe kam.“

Ludwig Buchner (1824—1899), der Verfasser des berühmten Buches „Kraft und Stoff“, hat in seinem Werk „Liebe und Liebesleben in der Tierwelt“ über Handlungen von Katzen, durch die sie mutig ihre Freunde verteidigten, berichtet. Auf Seite 261 der zweiten Auflage erzählt er zum Beispiel von der Freundschaft einer Katze mit einem zahmen Reh, über die im Dezember 1878 in mehreren Blättern Mitteilungen veröffentlicht wurden. „Die beiden Tiere waren unzertrennliche Freunde und teilten nachts das Lager. In einer Nacht wurde das Reh gestohlen, worauf der Dieb an den Gesichtsverletzungen erkannt wurde, die der Kater ihm beigebracht hatte. Als das noch lebende Reh zurückgebracht wurde, waren die Freudebezeugungen der Katze groß.“

Oft verteidigt eine Katze ein ihr befreundetes Tier auch gegen Angriffe von andern Katzen.

Freundschaft von Hunden mit Vögeln und Katzen Die Überwindung der Eifersucht durch Mitleid

In den „Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft“ berichtete Dr. Amslers in Wildeg: „In unserm Hühnerhofe hatte eine Henne sechs Küklein

ausgebrütet, die sie jedoch nur einige Tage lang führte und beschützte, dann aber, gegen die Gewohnheit des Hühnergeschlechts, treulos verließ. Man legte die kleinen Geschöpfe in ein Körbchen auf Heu, nährte sie, trug sie bei Tag an die Sonne und des Abends an einen warmen Ort in der Küche. Belline, ein Dachshündchen von nicht ganz reiner Rasse, beobachtete die kleinen Wesen aufmerksam und fühlte sich, ohne irgend welche menschliche Intervention, zu ihrem Wächter an Stelle der treulosen Mutter berufen. Wenn die Hühnchen auf einem sonnigen Rasenplatz hin- und hertrippelten, lag Belline bei ihnen und beobachtete sie beständig. Wagte sich eines zu weit weg, so holte sie es und trug es in der Schnauze auf den Platz zurück. Wenn sie abends in der Küche nach Hühnerart auf eine erhöhte Stelle flatterten, um da zu nächtigen, so war Belline in Ängsten, langte eines nach dem andern herunter und trug sie in das Körbchen, blieb auch dabei liegen, bis es dunkelte. Am frühen Morgen bezog sie die Wache aufs neue. Eines Abends glaubte Belline die Pfleglinge besonders gut betten zu müssen, nahm eines nach dem andern, trug sie durch ein offenes Fenster in ein Zimmer zu ebener Erde und legte die ganze Gesellschaft in ein dort befindliches Bett. Als die Hühnchen selbständig genug waren, um in den Hühnerhof versetzt werden zu können, legte Belline sich noch lange täglich an das Gitter und sah wehmütig auf ihre früheren Schützlinge, welche des treuen Hüters nicht mehr bedurften und rücksichtslos ihre eigenen Wege gingen.“

Auch zwischen einer Katze und einem Hund entsteht in vielen Fällen eine enge Freundschaft, wenn sie in der selben Wohnung leben, auch wenn die Menschen sich gar nicht bemühen, sie zu einem freundschaftlichen Zusammenleben zu bringen. Manche Hunde fühlen aber unausrottbaren Haß gegen Katzen und pflegen jede anzugreifen oder zu verfolgen. Viele dieser Hunde sind Feinde der Katzen geworden, weil sie von Menschen zur Ver-

folgung der Katzen aufgehetzt wurden; und die meisten andern hassen die Katzen aus Eifersucht. Viele Hunde sind eifersüchtig und leiden sehr, wenn sie sehen, daß ein von ihnen geliebter Mensch nicht nur sie, sondern auch andere Tiere liebt; und da die Katzen die einzigen Tiere sind, mit denen viele Menschen in solcher Freundschaft leben wie mit Hunden, so hassen viele Hunde die Katzen als ihre Nebenbuhler. Aber manche sind, wie die meisten Katzen, ganz frei von Eifersucht gegen irgend ein Tier. Und auch viele Hunde, die von dieser häßlichen Leidenschaft sehr gequält werden, verlieren sie ganz, wenn sie das Tier, auf das sie eifersüchtig sind, in Not und Gefahr sehen. Von zwei Hunden, die durch eine von ihnen aus Mitleid vollbrachte Tat von ihrer Eifersucht geheilt wurden, will ich im Folgenden erzählen.

Walter Scott, der große englische Dichter, erzählte, daß er zwei Hunde besessen habe, die einander angriffen, wenn sie einander sahen und nicht von Menschen zurückgehalten wurden. Da geriet der kleinere Hund beim Baden in eine starke Strömung, aus der er nicht hinausschwimmen konnte. Als der stärkere Hund seinen bisherigen Feind in Todesgefahr sah, sprang er in den Fluß und zog ihn heraus. Als das geschehen war, war alle Eifersucht verschwunden, und sie lebten fortan in enger Freundschaft.

Ich kannte eine Familie in Berlin, die einen Kanarienvogel und einen Schäferhund besaß. Der Hund heulte und winselte aus Eifersucht, wenn er sah, daß der Vogel auf einem Finger der Tochter der Familie saß und von ihr geliebt wurde, oder daß er auf einer Schulter oder auf dem Kopf des Mädchens saß und dessen Haare durch seinen Schnabel zog. Er konnte, wenn Mitglieder der Familie in seinem Zimmer waren, frei in ihm umher fliegen. Wenn die Menschen das Zimmer verlassen wollten, so sperrten sie ihn in einen Käfig ein, da sie befürchteten, daß sonst der Hund ihn fangen würde. Bald aber hatte

der Vogel erkannt, wie er eine Scheibe im Käfig drehen mußte, um den Riegel der Käfigtür wegschieben und die Tür öffnen zu können. Nun pflegten seine menschlichen Freunde nach dem Schließen des Käfigs den Riegel an einem Stab des Gitters festzubinden, so daß der Vogel ihn nicht bewegen konnte. Aber sie waren beständig von der Sorge erfüllt, daß einer von ihnen einmal vergessen könne, den Riegel festzubinden, und daß dann der Vogel aus dem Käfig fliegen und von dem Hund erwischt werden könne. Als sie in dieser Zeit einmal in ihrem Wohnzimmer saßen, hörten sie aus dem Vogelzimmer klägliches Heulen des Hundes und Schreien des Vogels schallen. Schnell liefen sie zu den Tieren und sahen, daß der Vogel sich in dem Netz der Gardine des Fensters verkrallt hatte und hilflos flatternd an der Gardine hing, und daß der Hund hoch aufgerichtet, mit den Vorderpfoten sich an der Wand festhaltend, den Kopf zum Fenster wandte und den Vogel mit der Zunge hochhielt. Dabei rief er durch beständiges ängstliches Winseln und Heulen die Menschen herbei. Als sie den Vogel befreit hatten, sahen sie, daß er unverletzt, und das Bein, an dem er gehangen hatte, nicht ausgerenkt war. Und wie der Hund Walter Scott's nach der Rettung eines Hundes, so war dieser Hund nach der Rettung des Vogels frei von Eifersucht gegen den bisherigen Feind. Er freute sich nun, wenn der Vogel auf einem Finger oder auf einer Schulter des Mädchens saß und sie ihn streichelte. Er kam dann zu ihnen, aber nicht mit Äußerungen der Eifersucht, sondern mit Äußerungen der Freude und des Wunsches, ebenso geliebtest zu werden. Der Käfig brauchte nicht mehr geschlossen zu werden.

Schopenhauer sagte: wenn Haß und Verachtung gegen einen Menschen in uns aufsteigen, dann sollten wir bedenken, daß auch dieser Mensch ein leidendes Wesen ist: „da wird man sich stets mit ihm verwandt fühlen, mit ihm sympathisieren“ („Parerga“, Band II, § 109); und in der „Grundlage der Moral“ (§ 19) sagte er, daß das Mit-

leid den Zorn in Liebe verwandelt. Diese Wirkung des Mitleids tritt bei Tieren ebenso regelmäßig ein wie beim Menschen. Wenn ein Tier, das gegen ein anderes Tier Haß fühlte, ein einziges Mal so starkes Mitleid mit diesem Tier fühlte, daß es zu einer helfenden Tat angetrieben wurde, so besteht in den meisten Fällen zwischen den beiden Tieren Freundschaft bis zum Tod.

Die Liebe vieler Tiere zu Menschen

Ebenso gütig wie sehr viele Tiere gegen andere Tiere, auch gegen Angehörige anderer Gattungen handeln, handeln viele gegen Menschen. George Cuvier (1769 bis 1832), einer der berühmtesten Naturforscher seiner Zeit, nannte „die Zähmung des Hundes die größte Eroberung des Menschen“. Ich glaube aber, daß das Pferd dem Menschen ebenso große Dienste geleistet hat wie der Hund. Ohne die Arbeiten des Pferdes und des Hundes, zu denen diese Tiere nicht nur durch Hiebe und andere Gewaltanwendungen angetrieben wurden, sondern die sie vielfach aus einer unerklärlichen angeborenen Zuneigung zum Menschen vollbrachten, wäre die Kultur auf einer sehr niedrigen Stufe stehen geblieben.

Viele Hunde, Pferde, Katzen und andere Tiere lieben die Menschen, die ihnen Liebe erweisen, so sehr, wie die Tiere, von denen die vier nächsten Berichte erzählen, ihre menschlichen Freunde geliebt haben.

Ein kluger Blindenführer

Vor einigen Tagen fuhr ich in der Hoch- und Untergrundbahn in Berlin von Charlottenburg zum Spittelmarkt, als ein Blinder mit einem Hund einstieg. Der Blinde wurde von einigen Mitfahrenden aufgefordert, ihnen zu sagen, bis zu welchem Bahnhof er fahren wolle, damit sie ihm nach Erreichung seines Zieles mitteilen könnten, daß er aussteigen müsse. Der Blinde antwortete, man brauche ihm das nicht zu sagen, und er selber brauche auch nicht

die Haltestellen zu zählen, um zu wissen, auf welchem Bahnhof er sich befinde; denn sein Hund wisse, daß er am Bahnhof Kaiserhof aussteigen müsse, und führe ihn immer rechtzeitig hinaus. Die Mitfahrenden fragten ihn erstaunt, wie das möglich sei, da doch der kleine Hund gar nicht aus dem Fenster blicken und somit auch nicht an dem Aussehen des Bahnhofes erkennen könne, wo er sich befinde. Andere wiesen darauf hin, daß die Untergrundbahnhöfe ja alle so gleichmäßig gebaut seien, daß der Hund sie nur dann würde unterscheiden können, wenn er, wie die angeblich lesenden und rechnenden „Elberfelder Pferde“, die Schilder zu lesen vermöchte. Der Blinde antwortete lächelnd: „Wenn Sie es nicht glauben, so warten Sie nur ab, wie der Hund sich benehmen wird!“ Als der Zug am Potsdamer Platz, also in dem Bahnhof vor dem Kaiserhof, sich wieder in Bewegung setzte, stand der Hund plötzlich auf und zog an der Leine. Als der Blinde ruhig sitzen blieb, fing der Hund an, ängstlich zu winseln, bis sein Herr aufstand. Nun sagte der Blinde, der Wagen sei gewiß sehr voll und der Gang zur Tür nicht frei. Als ihm das bestätigt wurde, erklärte er: „Sehen Sie, so macht mein Hund es immer. Wenn im Wagen nicht viele Leute stehen, sodaß ich schnell zur Tür gelangen kann, dann giebt er mir das Zeichen zum Aussteigen erst, wenn der Zug im Bahnhof Kaiserhof hält. Wenn aber der Wagen so voll ist, daß man nur langsam zum Ausgang kommen kann, dann erhebt er sich schon sogleich hinter dem Potsdamer Platz, weil er weiß, daß wir vielleicht in der kurzen Zeit, in der der Zug im Bahnhof stehen bleibt, nicht die Tür erreichen würden, wenn wir erst nach dem Anhalten des Zuges im Bahnhof Kaiserhof anfangen, uns durch die Menschenmenge durchzudrängen. Das hat dem Hund niemand gelehrt; das hat er alles selber herausgefunden.“ — Wie mag das Tier fähig sein, zu erkennen, in welchem Bahnhof der Zug hält? Ich vermute, daß er die beiden Bahnhöfe daran erkennt, daß sie die zwei ersten unter der Erde liegenden sind, zu denen

man auf der Fahrt vom Nollendorfplatz zum Osten gelangt. Wie man aber auch das Verhalten des Tieres erklären mag, in jedem Falle zeugt es nicht nur von einer erstaunlichen Klugheit, sondern auch von einem rührenden Dienstefürer für seinen Herrn. M. Stz. (Aus der Anthologie „Die Liebe zu den Tieren“.)

Eine Katze auf dem Grabe ihres menschlichen Freundes

Am 19. April 1939 wurde der Postbeamte Jakob Brupbacher, wohnhaft in Zollikon bei Zürich, Zelggasse 36, von einem Auto überfahren, und nach drei Tagen starb er. Der Verstorbene pflegte seit vielen Jahren an jedem Abend zu einer bestimmten Zeit auf dem selben Wege vom Postamt zu seinem Hause zu gehen und wurde stets in dieser Zeit an einer bestimmten Stelle, etwa 500 Schritt vom Hause entfernt, von einer seiner vier Katzen erwartet und auf dem weiteren Heimweg von ihr begleitet. Als die Familie Brupbacher am Tage der Beerdigung das Grab besuchte, fand sie die Katze still auf dem Grabe liegend. Sie hatte also beobachtet, wo der Sarg, in dem die Leiche ihres Freundes ruhte, begraben wurde. Das zeugt von einer bemerkenswerten Klugheit, da der Sarg nicht direkt von der Wohnung zum Grabe, sondern zuerst zur Kirche, die etwa 700 Meter vom Grabe entfernt ist, und nach der Rede des Pfarrers von dort zum Friedhof gefahren wurde. Länger als ein Jahr ging sie an jedem Tage zu dem Grabe und ruhte meistens einige Stunden lang auf ihm. Später besuchte sie das Grab nicht mehr täglich, aber noch oft. Wenn Frau Brupbacher zum Grabe gehen wollte, rief sie in den Garten, wo die vier Katzen sich meistens aufhielten: „Komm, Pußi, wir wollen Papa besuchen.“ Wenn sie dann beim Grabe, das in der Nähe des Hauses der Familie Brupbacher liegt, ankam, war Pußi schon dort. Sie war auf einen Baum an der Friedhofmauer geklettert, von dort in den Friedhof gesprungen und auf dem kürzesten Wege

zum Grabe geeilt. — Etwa zwei Jahre nach dem Tode ihres Freundes starb sie, im Alter von 22 Jahren. M. S.

Die Richtigkeit dieser Angaben bestätige ich.

Zollikon, am 2. Juni 1942. Frau Fanny Brupbacher.

Emil Zola über den Tod eines seiner Hunde

Als Emil Zola in England lebte, wohin er geflohen war, weil er wegen seines Eintretens für den unschuldig verurteilten Major Dreyfus von den Nationalisten in Paris mit der Ermordung bedroht wurde und daher aus Frankreich fliehen mußte, erhielt er die Mitteilung, daß bald nach seiner Flucht sein Hund aus Gram um die Trennung von ihm starb. In einem Brief an die Herausgeberin der Zeitschrift „L'Ami des Bêtes“ („Der Tierfreund“) drückte er mit den folgenden Worten seinen Schmerz um den Tod des Tieres aus:

„Eine der grausamsten Stunden in dieser schrecklichen Zeit war die, in der ich erfuhr, daß der treue Gefährte, der mich neun Jahre lang nicht verlassen hatte, plötzlich fern von mir gestorben war. An dem Abend, an dem ich in die Verbannung gehen mußte, kehrte ich nicht in mein Haus zurück, und ich kann mich auch nicht erinnern, ob ich am Morgen, bevor ich wegging, meinen kleinen Freund in die Arme genommen habe, um ihn zu küssen, wie ich gewohnt war. Meine Frau schrieb mir, daß er seine Munterkeit verlor, daß er ihr auf Schritt und Tritt folgte, mit einem Ausdruck unendlicher Traurigkeit. Und dann ist er gestorben, wie vom Blitz getroffen. Es war mir, als hätte meine Abreise ihn getötet, und ich habe darüber geweint wie ein Kind. Noch heute ist es mir unmöglich, an ihn zu denken, ohne zu Tränen gerührt zu werden. Und von all den Opfern, die ich gebracht habe, war der Tod meines Hundes eines der schwersten.“

Zola schrieb auch eine berühmte Abhandlung über „Die Liebe zu den Tieren“.

Liebestod eines Pferdes

Ein Goldminenbesitzer namens Robert Munson wurde vor einigen Tagen in seinem Blockhaus tot aufgefunden, das etwa zwölf amerikanische Meilen von Sierra entfernt liegt. Sein Pferd befand sich zur Zeit auf der Weide und ließ sich durch nichts in seinem Vergnügen stören. Nachdem es aber am nächsten Tage gesehen hatte, daß die Leiche seines Herrn aus dem Blockhaus getragen wurde, versuchte man vergebens das Tier einzufangen. Es biß nach jedem, der ihm nahe zu kommen suchte, und schlug um sich; jeder Versuch, das Pferd in den Stall zu bringen, schlug fehl. Vergebens suchte man kurz danach das Pferd, es war und blieb verschwunden. Nach etwa zehn Tagen fand man aber das Tier tot am Grabe seines Herrn, — abgemagert zum Skelett. Es war buchstäblich am Grabe verhungert.

(„Daily America“)

Einige Leser werden sich vielleicht darüber wundern, daß diese Erzählung über den Tod eines Pferdes aus Gram um den Tod eines Menschen berichtet. Denn viele Menschen wissen zwar, daß viele Hunde bald nach dem Tode eines geliebten Menschen aus Gram sterben; aber wenigen ist bekannt, daß auch viele andere Tiere, zum Beispiel Pferde und Katzen, einer so großen Liebe fähig sind, daß sie die Trennung von einem menschlichen oder von einem tierischen Freund nicht lange überleben. — Schopenhauer nennt diesen Liebestod ein Zeichen einer Treue, „wie sie beim Menschengeschlechte nicht gefunden“ werde. Das ist nicht richtig. Es giebt auch Menschen, die andere so sehr lieben, daß sie ohne sie nicht leben können und bald nach ihrem Tode aus Gram und Sehnsucht sterben. Bei den Tieren beobachten wir diese Wirkung des Grams um den Tod eines andern Wesens aber viel öfter als bei den Menschen. Freilich würden wohl auch eine größere Anzahl von Menschen aus Gram sterben, wenn sich ihnen nicht eine größere Menge von Vorstellungen aufdrängten, die

ihre Todessehnsucht mildern, als den Tieren: wenn sie nicht durch die Liebe zu andern Menschen, durch die Gedanken an ihre Pflicht, an eine wichtige Lebensaufgabe usw. an das Leben gekettet würden und dadurch die Kraft erhielten, das Leben noch länger zu ertragen. Aber die meisten Menschen können doch auch, wenn sie durch gar keine Liebesbande und durch keine Aufgaben an das Leben gefesselt werden, niemals einen so tiefen seelischen Schmerz fühlen, daß ihr körperliches Wohl dadurch merklich geschädigt wird. — Manche Leute glauben, daß jene Tiere infolge des Grams keine Nahrung mehr aufnehmen möchten und daher verhungerten. Der Hungertod tritt aber erst nach vielen Tagen, meistens erst nach mehreren Wochen ein, der Tod jener Tiere aber meistens schon nach wenigen Tagen oder Stunden. Also nur die Vorstellung, von dem geliebten Wesen nun lebenslänglich getrennt zu sein, erfüllt sie mit einem gar nicht erträglichen Schmerz. Das beweist eine ungeheure Leidensfähigkeit. Wenn wir uns vorzustellen versuchen, welch ein Schmerz das sein muß, der die zähe Lebenskraft dieser Tiere so schnell vollständig aufreibt, dann müssen wir einsehen, daß in diesen Tierseelen Geheimnisse verborgen sind, an die wir nur mit Ehrfurcht denken dürfen. Wir müssen ein Wesen nicht vornehmlich nach dem Grade seines Erkenntnisvermögens, sondern vornehmlich nach dem seiner Liebesfähigkeit schätzen. Der Liebe sind diese Tiere aber in einem Grade fähig wie nur sehr wenige Menschen.

An diese Leidensfähigkeit der Tiere und an ihr Liebesbedürfnis müssen wir denken, wenn wir erkennen wollen, wie groß die seelischen und die leiblichen Qualen sind, die der Mensch den Tieren zum Dank für ihre treuen Dienste bereitet.

Über viele tausend Handlungen von Tieren, welche edle seelische Eigenschaften und die Fähigkeit zum Denken erkennen lassen, ist in wissenschaftlichen Werken, in Tierchutz-Schriften, in Zeitschriften und Tagesblättern und in andern Schriften berichtet worden. Jeder Mensch, der viele Tiere genau und unbefangen beobachtet, kann von vielen Handlungen von Tieren erzählen, die in unserer Zeit das Erstaunen der meisten Menschen erregen. — Der Tierfreund muß sich aber davor hüten, bei der Betrachtung der von großer Güte und großer Klugheit zeugenden Handlungen vieler Tiere zu vergessen, daß die meisten Handlungen der Tiere, wie die meisten der Menschen, durch egoistische Triebe angeregt werden, denen sie hemmungslos folgen; daß wir in der Tierwelt auch Grausamkeit, Roheit und Häßlichkeit finden; und daß viele zweckmäßige Handlungen von Tieren nicht von Denkvermögen zeugen, sondern instinktiv erfolgen.

Einige Tierfreunde glauben, den Tieren ein hohes Lob zu spenden, wenn sie sagen, daß es keine böse Tiere gebe, weil alle sich so verhielten, wie die Natur es ihnen gebiete. Das ist eine grundfalsche Ansicht; denn es giebt auch böse natürliche Triebe; und gerade die Tatsache, daß es auch böse, undankbare, treulose Tiere giebt, ja, daß einige, freilich nur sehr wenige, entgegen ihrem Instinkt schlecht handeln, zum Beispiel ihre Jungen verkommen lassen, gerade diese Tatsache muß unsere Achtung vor den liebevoll handelnden Tieren und unsere Liebe zu ihnen erhöhen; denn sie beweist, daß diese Tiere aus eigenem Entschluß und nicht von einer Naturkraft mechanisch und unwiderstehlich getrieben ihre helfenden Taten vollbringen, und daß auch die instinktiven Triebe nicht zwangsmäßig wirken, sondern daß die Tiere aus individueller Neigung dem Instinkt entgegenhandeln können.

Freilich ist der Mensch in höherem Maße fähig, auf Grund von bewußten Überlegungen und auf Grund

der Erwägung von Folgen seines Handelns einen Entschluß zu fassen; und er ist dem Tiere auch dadurch überlegen, daß er weniger als dieses von den augenblicklichen zufälligen Eindrücken abhängig ist und daher nach festen Grundsätzen handeln kann. Diese Überlegenheit des Menschen berechtigt uns aber nicht, alles Edle, Gute, Schöne „human“ und alles Niedrige, Boshafte, Häßliche, alles, dessen der Mensch sich schämt, „tierisch“ zu nennen. Manches, was die meisten Menschen heute human nennen, finden wir bei den Tieren mehr als beim Menschen; und manches was die meisten Menschen heute tierisch, bestialisch, viehisch nennen, ist sogar ausschließlich eine Eigenschaft von Menschen. Ein Mensch, der durch schwere Betrunktheit heftigen Widerwillen erregt, wird oft „viehisch besoffen“ genannt, obwohl die meisten Tiere nur dann, wenn ihnen von Menschen Alkohol gereicht wird, ihn ahnungslos trinken, aber wenn sie zum zweiten Male Alkohol riechen, entsetzt sich abwenden. Von ebenso großer Gedankenlosigkeit wie die Aussprache des Wortes „viehisch besoffen“ zeugt die oft ausgesprochene Behauptung, der Krieg sei ein „Rückfall der Menschheit in die Tierheit“. Diese Behauptung wäre doch nur dann wahr, wenn in allen oder in den meisten Tiergattungen Krieg wütete, und das ganze Leben der Tiere vom Krieg mehr beeinflusst würde als das der Menschen. In Wahrheit leben aber fast alle Tiergattungen ohne Krieg. Zwar müssen auch die meisten Tiere viel kämpfen; aber nicht jeder Kampf ist Krieg. Krieg ist nur der planmäßig durchgeführte und auf Tötung abzielende Kampf eines Verbandes gegen einen Verband von Individuen, die derselben Gattung angehören wie ihre Gegner; Krieg ist also nicht der Kampf zwischen Individuen, nicht der Kampf zwischen Angehörigen verschiedener Gattungen und nicht der Kampf, der nicht auf Vernichtung abzielt. Es scheint, daß in der Tierwelt nur bei den Ameisen diejenige Art des

Kampfes, die allein Krieg genannt werden darf, stattfindet.

Eines solchen Wütens gegen Angehörige der eigenen Gattung, wie es im Kriege verübt wird, ist nur das Wesen fähig, das sich selbst „homo sapiens“, das heißt: den „vernünftigen Menschen“, und „die Krone der Schöpfung“ nennt.

Der Krieg ist nicht tierisch, sondern menschlich, — man kann auch sagen: teuflisch; und durch seine Kriege beweist der Mensch, daß Gobineau Recht hatte, als er ihn „l'animal méchant par excellence“ (das durch seine Bosheit ausgezeichnete Tier) nannte.

Es ist unbestreitbar, daß die Tiere viel klüger sind, als heute die meisten Menschen glauben, und daß viele Menschen sich schämen müßten, wenn sie wüßten, wie viel edler als sie viele Tiere handeln, die von ihnen so tief verachtet und so grausam behandelt werden. Die liebevollen und klugen Taten von Tieren, die wir so oft beobachten können, müssen in den weitesten Kreisen bekanntgemacht werden, nicht nur um den Tieren eine höhere Achtung zu verschaffen und Liebe zu ihnen zu wecken, sondern auch weil die Erhöhung der Achtung vor dem Tiere die gesammte sittliche Entwicklung der Menschheit heilsam beeinflusst.

Daß das praktische Verhalten des Menschen gegen die Tiere einen großen Einfluß auf sein Verhalten gegen die Menschen ausübt, wird heute allgemein anerkannt. Unzählige Schriften von Tierschützern und auch viele Abhandlungen anderer Schriftsteller haben die Menschheit seit der Mitte des 19. Jahrhunderts darüber aufgeklärt, daß die rohe Behandlung der Tiere das gesammte sittliche Gefühl verroht, und die Gewöhnung an eine freundliche, geduldige, liebevolle Behandlung der Tiere eines der wirksamsten Mittel zur sittlichen Erziehung ist. Ich aber habe oft auch die Behauptung ausgesprochen und eingehend begründet, daß nicht nur das

praktische Verhalten des Menschen gegen die Tiere, nicht nur sein Handeln gegen sie, sondern auch seine Anschauungen von dem Charakter der Tiere und von ihrem Verhalten in der freien Natur einen großen Einfluß auf die gesammte Naturauffassung und die gesammten ethischen Anschauungen ausüben.

Wer die Tiere kennt, neigt viel mehr als die andern Menschen dazu, sich eine altruistische Weltanschauung zu bilden, das heißt: eine Weltanschauung, nach der die Gerechtigkeit uns gebietet, bei allen unsern Entschlüssen und Handlungen die Rechte der andern Wesen ebenso zu achten und zu schützen wie unsere eigenen, und nach der ohne diese Gerechtigkeit kein friedliches und glückliches Zusammenleben der Menschen möglich ist. Der Ausbreitung einer altruistischen Weltanschauung steht wenig so sehr im Wege wie die Meinung, daß in der Natur nur ein rücksichtsloser „Kampf Aller gegen Alle“ herrsche. Solange die Menschen im Leben in der freien Natur nur einen egoistischen Kampf sehen, werden sie darin eine Rechtfertigung ihres eigenen Egoismus erblicken. Obwohl der heutige Mensch sich nur sehr wenig bemüht, die Gesetze der Natur in seiner Lebensweise zu befolgen, bleibt er doch davon überzeugt, daß die Gesetze, nach denen die gewaltigen Vorgänge in der Natur verlaufen, auch für das einzelne Menschenleben und für die Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes gelten. Wie geringschätzig der Mensch auch auf die Tiere hinabblicken mag, er betrachtet doch, obwohl es ihm meistens nicht deutlich zum Bewußtsein kommt, das Verhalten der Tiere in der freien Natur als vorbildlich für seine eigenes Verhalten.

Wenn man ethischen Bewegungen verschiedener Art, zum Beispiel der Friedensbewegung, Anhänger zu werben sucht, so hört man von Leuten, die diesen Bewegungen fernstehen, kaum einen Einwand häufiger als diesen: Die Ziele dieser Bewegungen seien zwar sehr schön; aber die

guten Leute, die sie erreichen wollten, seien Schwärmer, die nicht genügend die Natur beobachtet hätten. Besonders der Kampf gegen den Krieg sei ein Kampf gegen unveränderliche Naturgesetze. Denn jedes Tier denke nur an sich selbst und an seine Angehörigen; und nur diejenigen Tierarten könnten ihre Art erhalten und zum größten Wohlsein gelangen, die es am besten verständen, andere zu überlisten und zu überwältigen. Nur wenn der Mensch gemäß den Gesetzen der Natur handelt, könne er sein eigenes Wohl fördern und zugleich den Zweck seines Daseins erfüllen.

Diese Einwendungen zeugen von sehr falschen ethischen Ansichten. Man darf nicht jede naturgemäße Handlungsweise als sittlich berechtigt betrachten und darf nicht in der Natur Vorbilder zum sittlichen Handeln suchen. Auch ist es ein unzulässiger Analogieschluß, aus dem falschen Satz, daß die Tiere nur durch hemmungslosen Egoismus ihre Art erhalten und zum größten Wohlsein gelangen könnten, zu folgern, daß auch die Lenker eines menschlichen Staates nur auf das Wohl ihres eigenen Staates bedacht sein dürften, wenn sie diesen vor Schädigung oder vor Vernichtung durch andere Staaten schützen wollten. Tatsache aber ist es, daß die Menschen heute zu diesem Analogieschluß neigen, und daß vielleicht immer viele es für töricht halten werden, vom Menschen ein Verhalten zu fordern, zu dem kein Analogon in dem Walten der großen Mutter Natur zu finden ist. Und deshalb ist es zur Ausbreitung einer altruistischen Lebensauffassung notwendig, die Menschen darüber zu belehren, daß in der Tierwelt nicht nur ein roher Kampf, sondern auch viele der schönsten Regungen der Liebe, des Mitleids, ja, aufopfernde Freundschaft und Hilfsbereitschaft zwischen Angehörigen verschiedener Gattungen zu beobachten sind.

Der Ausspruch Schiller's: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“ ist freilich sehr falsch. Auch außerhalb der Menschenwelt

finden wir entsetzliche unvermeidliche Leiden und das Wüten roher und grausamer Triebe. Ebenso verkehrt und ebenso schädlich wie die Ansicht, daß die Welt überall, wo der Mensch nicht hinkommt, vollkommen sei, ist aber die entgegengesetzte, daß nur der Mensch Mitleid fühlen und gerecht und opfermutig handeln könne, das Tier dagegen nur von egoistischen Trieben geleitet werde. Allen Regungen der Liebe, des Mitleids, der Gerechtigkeit werden die Menschen williger nachgeben, wenn sie wissen, daß die Sittlichkeit nicht erst durch den Menschen in die Welt gekommen ist, sondern auch in der Tierwelt neben egoistischen auch altruistische Triebe mit großer Stärke sich äußern, ja, daß die gegenseitige Hilfe sogar der wichtigste Faktor der Entwicklung zu höheren Formen des Lebens ist.

Bei diesen Betrachtungen erkennen wir die Größe der Aufgaben der *Tierschutzbewegung* und ihre Verwandtschaft mit der *Friedensbewegung*. Die meisten Menschen glauben heute noch, daß die *einzig*e Aufgabe der Tierschutzbewegung darin bestehe, rohe und stumpfsinnige Menschen von schändlichen Handlungen zurückzuhalten, daß aber der gesittete und gebildete Mensch mit der Tierschutzbewegung nur als Förderer verbunden sein könne und nicht durch sie belehrt und sittlich beeinflußt zu werden brauche. Die Verhütung von Tierquälereien boshafter oder unwissender und gedankenloser Menschen ist eine so wichtige Aufgabe, daß schon wegen ihrer die Tierschutzbewegung die Unterstützung durch jeden gesitteten Menschen verlangen kann. Aber sie ist nicht ihre einzige Aufgabe. Nicht nur geistig und sittlich tiefstehende Menschen, sondern die ganze Menschheit, auch ihre *geistige und sittliche Oberschicht*, wird von der Tierschutzbewegung heilsam beeinflußt, indem diese in ihnen den Sinn für die Heiligkeit des Lebens, die *Ehrfurcht vor dem Leben in jeder Gestalt* weckt.

Die Weckung der Ehrfurcht vor dem Leben stärkt aber

auch den *Abscheu vor dem Kriege*. Dadurch sind die Tierschutzbewegung und die Friedensbewegung mit einander verwandt. Tierschützer und Kriegsgegner müssen einander als Bundesgenossen betrachten; denn beide Bewegungen werden am meisten angetrieben durch den Abscheu vor Grausamkeit. Jeder Fortschritt einer dieser Bewegungen bringt auch die andere vorwärts. Die Tierschützer müssen die Friedensbewegung unterstützen, weil der Krieg auch Millionen Tieren grauenhafte Qualen bringt und große Menschenmassen verroht und dadurch auch den Abscheu vor der Tierquälerei verringert. Und die Kriegsgegner müssen den Tierschutz unterstützen, weil die Ehrfurcht vor dem Menschenleben nur erwachsen kann aus der Ehrfurcht vor dem Leben in jeder Gestalt.

Die Reform des naturkundlichen Unterrichtes

Auch in den Schulen muß die Jugend über die gegenseitige Hilfe in der Natur belehrt werden. Nach dem ersten Weltkrieg erhoben Vereine für Erziehungs- und Schulreform die Forderung, daß die Schule die Jugend über das unermeßliche Unglück, das jeder *Krieg* erzeugt, und über die Mittel zu seiner Abschaffung aufkläre und sie weniger als bisher über die Kriege, aber umso mehr über wichtige Ereignisse der Kulturgeschichte belehre. Ebenso wichtig wie die Reform des *Geschichts-Unterrichtes* ist aber die des *naturkundlichen Unterrichtes*. Daher stellte der „*Bund für radikale Ethik*“ in Berlin durch Eugenie Liebich an die Mitglieder-Versammlung der *Deutschen Friedensgesellschaft*, die vom 24. — 26. Oktober 1919 in Kassel stattfand, den Antrag, die folgende *Resolution* anzunehmen:

„Die Versammlung ersucht die Schulbehörden, sowie die Vereine für pazifistische Jugenderziehung und die verschiedenen Organisationen für Erziehungs- und Schulreform, nicht nur auf eine Umgestaltung des Ge-

schichts-Unterrichtes im pazifistischen Sinn hinzuwirken, sondern auch danach zu trachten, daß die Schule die Jugend im naturkundlichen Unterricht mehr als bisher darüber belehre, daß die gegenseitige Hilfe und die gemeinsame Arbeit für gemeinsame Ziele ein wichtigerer Faktor der natürlichen Entwicklung sind als der Kampf ums Dasein, daß auch in der Tierwelt die uneigennützigte Hilfeleistung, sogar zwischen Angehörigen verschiedener Gattungen, keine Seltenheit ist, und daß die Art des Kampfes, die allein Krieg genannt werden darf, nämlich der Kampf, bei dem nicht Individuen gegen Individuen, sondern Verbände gegen Verbände streiten und bei dem die Kämpfenden Angehörige der eigenen Gattung zu vernichten suchen, nur bei Ameisen und einigen andern Insekten, aber nicht bei den dem Menschen am nächsten stehenden Tieren vorzukommen scheint. Durch die heute weit verbreitete Meinung, daß in der Natur nur das „Recht des Stärkeren“ gelte, wird die Ausbreitung einer altruistischen Weltanschauung sehr gehemmt und besonders die Anschauung gestützt, daß die Bestrebungen zur Abschaffung des Krieges zwischen den Menschen ein aussichtsloser Kampf gegen ein unabänderliches Naturgesetz seien.

Die Versammlung erklärt es ferner für dringend wünschenswert, daß die Schule mehr als bisher sich bemühe, in den Kindern das Mitgefühl mit dem Tiere und die Achtung vor dem Leben des Tieres zu wecken und sie anzuregen, leidenden und bedrohten Tieren zu helfen. Denn die Kinder erhalten selten Gelegenheit, Menschen vor Roheit und Ungerechtigkeit zu schützen; dagegen ist es ihnen oft möglich, Tieren Wohltaten zu erweisen. Die Anleitung der Jugend zum barmherzigen Handeln gegen wehrlose Wesen ist aber ein unentbehrliches Mittel, um die schließlich zum Kriege drängenden egoistischen Triebe des Menschen schon im ersten Aufkeimen zu unterdrücken.“

Die Resolution wurde von der Mitglieder-Versammlung der Deutschen Friedensgesellschaft einstimmig angenommen.

Im Jahre 1920 gab der Bund für radikale Ethik eine Schrift von Eugenie Liebich über „Die Reform des naturkundlichen Unterrichtes“ heraus, in der die Wichtigkeit der Belehrung der Kinder über die gegenseitige Hilfe in der Tierwelt nachgewiesen wird. Diese Broschüre wurde weit verbreitet und von bekannten Pädagogen und Politikern in Zeitschriften und Tagesblättern verschiedener Richtungen sehr lobend besprochen. Jetzt ist sie vergriffen.

Der Vollzugs-Ausschuß des IX. Deutschen Pazifisten-Kongresses (Braunschweig, Oktober 1920) richtete an das Reichsministerium des Innern und an die obersten Schulbehörden der deutschen Länder eine Denkschrift, in der er die Behörden ersuchte, dafür zu sorgen, daß gemäß Artikel 148 der Reichsverfassung „die Erziehung der Jugend sowohl im Sinne echten deutschen Volkstums wie im Sinne wahrer Völker-Versöhnung geleitet werde.“ In dieser Denkschrift werden in den Vorschlägen für die Reform des naturkundlichen Unterrichtes die wichtigsten Sätze der Liebich'schen Resolution angeführt.

Mehrere Schulbehörden richteten in den ersten Jahren nach der Gründung der deutschen Republik an die Schulämter Erlasse, deren Wortlaut vermuten läßt, daß sie durch die Resolution und die Abhandlung von Eugenie Liebich angeregt wurden.

Die Friedensgesellschaften und die Pädagogen würden alle Bestrebungen zur Hebung der Gesittung und der Bildung des Volkes einen großen Dienst erweisen, wenn sie sich weiter um die in der Resolution geforderte Reform des naturkundlichen Unterrichtes bemühten.

Den großen Einfluß, den die Ansichten vom Leben der Tiere in der freien Natur auf die gesammte Weltanschauung

der Menschheit ausüben, hat auch Goethe erkannt. Am 8. Oktober 1827 erzählte Eckermann, der Sekretär und Freund Goethe's, dem Dichter, daß er beobachtet habe, wie eine Grasmücke mehrere aus dem Nest genommene junge Vögel anderer Gattungen gleich ihren eigenen Jungen fütterte, und wie ein Rotkehlchenpaar zwei junge Zaunkönige, die ihre Eltern verloren hatten, aufzog. Da rief Goethe:

„Da stehen wir allerdings vor etwas Göttlichem, das mich in freudiges Erstaunen setzt. Wäre es wirklich, daß dieses Füttern eines Fremden als etwas Allgemein-Gesetzliches durch die Natur ginge, so wäre damit manches Rätsel gelöst . . . Wer das hört und nicht an Gott glaubt, dem helfen nicht Moses und die Propheten. Das ist es, was ich die Allgegenwart Gottes nenne, der . . . schon im Tiere dasjenige als Knospe andeutet, was im edlen Menschen zur schönsten Blüte kommt.“

Auch viele andere große Geister haben in den letzten drei Jahrtausenden dem Verhalten gegen die Tiere die höchste sittliche Bedeutung zuerkannt. Ihre Worte über die Stellung des Menschen zum Tier sind wenig beachtet worden. Ich hoffe dennoch, daß diese Schrift viele Leser anregen wird zu eifriger Mitarbeit an der Aufklärung der Menschheit über die seelischen und geistigen Fähigkeiten der Tiere und über die Pflichten der Menschen gegen die Tiere.

ANHANG

Auszüge aus Kropotkin's Werk über gegenseitige Hilfe

I. Über den Wert der gegenseitigen Hilfe

Das Gesellschaftsleben in der Tierwelt ist keine Ausnahme; es ist die Regel, ja, das Naturgesetz; und es erreicht seine höchste Stufe bei den höheren Wirbeltieren. . . . Je mehr wir die Stufenleiter der Entwicklung hinangehen, umso mehr sehen wir, wie die Vereinigung eine bewußte wird. Sie verliert ihren bloß physischen Charakter, sie erfolgt nicht bloß instinktiv, sie wird überlegt. . . . Sie nimmt auch höhere Formen an, unter denen dem

Aus Kropotkin's Werk über gegenseitige Hilfe

Individuum mehr Unabhängigkeit gesichert ist, ohne daß es der Wohltaten des geselligen Lebens beraubt würde.

Die Gesellschaft ist nicht vom Menschen gegründet worden; sie ist älter als der Mensch.

Geselligkeit, das heißt: das Bedürfnis des Tieres, sich mit Seinesgleichen zu vereinigen, die Liebe zur Gesellschaft um der Gesellschaft willen, vereinigt mit der „Lebensfreude“, zieht erst jetzt die ihr gebührende Aufmerksamkeit der Zoologen auf sich. Wir wissen jetzt, daß alle Tiere, von den Ameisen bis zu den Vögeln und den höchsten Säugetieren, es lieben zu spielen, mit einander zu balgen, hinter einander herzurennen, einander zu haschen, zu necken u. s. w. Und während manche Spiele sozusagen für die Jungen eine Vorschule für das richtige Verhalten im reiferen Lebensalter sind, giebt es andere, die, abgesehen von ihren nützlichen Zwecken, zugleich mit Tanzen und Singen bloße Äußerungen überschüssiger Kraft sind, — der „Lebensfreude“, und ein Wunsch, auf eine oder die andere Weise mit anderen Individuen der selben oder einer anderen Art zu verkehren, kurz, recht eigentlich eine Äußerung der Liebe zur Geselligkeit, die ein Charakterzug der gesamten Tierwelt ist. Ob es ein Gefühl der Furcht ist, etwa beim Nahen eines Raubvogels, oder ein Strahl des Glückes, wenn die Tiere sich gesund und vor allem jung fühlen, oder bloß das Bedürfnis, einem Überschuß des Empfindens und der Lebenskraft Luft zu machen, — das Bedürfnis, Gefühle mitzuteilen, zu spielen, zu schwatzen oder einfach sich an der Gegenwart befreundeter Wesen zu erfreuen, erfüllt die ganze Natur und ist eben so wie irgend eine physiologische Funktion ein notwendiger Bestandteil des Lebens und des Bewußtseins.

Das gesellige Leben setzt die schwächsten Insekten, Vögel und Säugetiere in stand, den gefährlichen Vögeln und Raubtieren Widerstand zu leisten, oder sich vor ihnen zu schützen; es verschafft langes Leben; es ermöglicht, die Nachkommen mit dem geringsten Kraftaufwand aufzuziehen; . . . es befähigt die Herdentiere, sich auf die Wanderschaft zu begeben, um neue Wohnplätze zu suchen. Daher behaupten wir, obwohl wir einsehen, daß Kraft, Schnelligkeit, Schutzfarben, List, Ausdauer im Ertragen von Hunger und Kälte Eigenschaften sind, die in bestimmten Fällen die Individuen oder die Arten zu den geeignetsten machen, daß in allen Fällen die Geselligkeit ein großer Vorteil im Kampf ums Dasein ist. . . . Die höchsten Wirbeltiere, besonders der Mensch, liefern den besten Beweis für diese Behauptung.

Was die Gabe des Intellektes angeht, so wird jeder Naturforscher zugeben, daß die Intelligenz eine eminent soziale Eigenschaft ist. Sprache, Nachahmung und Ansammlung von Erfahrung tragen am meisten bei zum Anwachsen der Intelligenz; sie

aber muß das ungesellig lebende Tier entbehren. Die „geeignetsten“, das heißt: die im Kampf gegen alle widrigen Umstände am besten gerüsteten Tiere sind also die gesellig lebenden; und die Geselligkeit erscheint als der Hauptfaktor der Entwicklung, sowohl direkt dadurch, daß das Wohlergehen der Art mit möglichst geringem Kraftaufwand gesichert wird, wie indirekt dadurch, daß die Entwicklung des Verstandes begünstigt wird.

Es ist aber auch klar, daß das Gesellschaftsleben völlig unmöglich wäre, wenn ihm nicht eine Entwicklung der sozialen Gefühle und hauptsächlich eines gewissen Kollektivsinnes für Gerechtigkeit, der mehr und mehr zur Gewohnheit wird, entspräche. Wenn jedes Individuum fortwährend seine persönlichen Vorteile ausnützte, ohne daß die andern zugunsten des Geschädigten Einspruch erheben, so wäre kein Gesellschaftsleben möglich. Das Gefühl für Gerechtigkeit entwickelt sich mehr oder minder bei allen Herdentieren. Die Entfernung, aus der die Schwalben oder die Kraniche heimkehren, mag noch so groß sein, alle kehren sie zu dem Nest zurück, das sie im letzten Jahre gebaut oder ausgebaut haben. Wenn ein fauler Sperling die Absicht hat, das Nest, das ein Genosse baut, sich anzueignen, oder auch nur ein paar Strohhalme daraus stiehlt, dann wendet sich die Gruppe gegen den faulen Genossen; und es ist klar, daß keine Nestgenossenschaften von Vögeln existieren könnten, wenn eine solche Einmischung nicht die Regel wäre. Getrennte Gruppen von Pinguinen haben getrennte Ruheplätze und getrennte Fischplätze und führen keinen Kampf um sie. Die Viehherden in Australien haben besondere Stellen, zu denen jede Gruppe zur Nacht zurückkehrt und von denen keine je abgeht; u. s. w. . . . Geselligkeit setzt so dem körperlichen Kampf eine Schranke und schafft Raum für die Entwicklung besseren moralischen Fühlens. . . . Auch wenn wir die wirklich rührenden Tatsachen der gegenseitigen Anhänglichkeit und des Mitgefühls beiseite lassen, die über unsere Haustiere und über in Gefangenschaft gehaltene Tiere berichtet werden, so haben wir eine Reihe gut bezeugter Tatsachen, die das Mitgefühl der wilden Tiere in der Freiheit erkennen lassen.*) . . . Tatsachen, die das Mitgefühl von Tieren mit verwundeten Genossen bekunden, werden regelmäßig von allen Zoologen die in freier Natur forschen, berichtet. Solche Tatsachen sind ganz natürlich. Das Mitleid ist ein notwendiges Produkt sozialen Lebens. Aber Mitleid bedeutet auch einen beträchtlichen Fortschritt der allgemeinen Intelligenz und Empfindungsfähigkeit. Es ist der erste Schritt zur Entwicklung der sozialen Gefühle. Es ist wiederum ein mächtiger Faktor der weiteren Entwicklung.

*) Berichte über einige solche Tatsachen werden im zweiten Teil dieser Sammlung von Auszügen aus Kropotkin's Buch wiedergegeben.

Kein Naturforscher wird freilich bezweifeln, daß die Lehre von einem Kampf ums Dasein, durch die ganze organische Natur durchgeführt, die größte naturwissenschaftliche Lehre des 19. Jahrhunderts ist. Das Leben ist Kampf; und in diesem Kampf überlebt der Geeignetste. Aber die Antworten auf die Fragen: „Mit welchen Waffen wird dieser Kampf hauptsächlich geführt?“ und „Wer sind die Geeignetsten in diesem Kampf?“ werden stark von einander verschieden sein, je nachdem die zwei verschiedenen Formen des Kampfes betont werden: der direkte, der um Nahrung und Sicherheit zwischen getrennten Individuen geführt wird, und der andere Kampf, . . . der, sehr oft gemeinsam, gegen feindliche Umstände geführt wird

Die Konkurrenz ist in der Tierwelt auf Ausnahme-Zeiten beschränkt; und die natürliche Auslese findet bessere Gelegenheiten zu ihrer Wirksamkeit. Bessere Zustände werden geschaffen durch die Überwindung der Konkurrenz durch gegenseitige Hilfe. In dem großen Kampf ums Dasein . . . sucht die natürliche Auslese fortwährend die Wege aus, auf denen sich die Konkurrenz so viel wie möglich vermeiden läßt. Die Ameisen vereinigen sich in Haufen und Völkern, sie stapeln ihre Vorräte auf, sie halten sich ihr Vieh — und vermeiden so die Konkurrenz. Die meisten unserer Vögel wenden sich langsam nach Süden, wenn der Winter kommt, oder versammeln sich in zahllosen Gesellschaften und unternehmen lange Reisen — und vermeiden so die Konkurrenz. Viele Nagetiere fallen in Schlaf, wenn die Zeit kommt, wo sonst die Konkurrenz eintreten würde; und andere Nagetiere stapeln Nahrung für den Winter auf und versammeln sich in großen Kolonien, um den nötigen Schutz zu haben, während sie an der Arbeit sind. Die Rentiere wandern, wenn die Flechten im Innern des Landes vertrocknet sind, gegen die See. Büffel durchqueren einen ungeheuren Kontinent, um reichlich Nahrung zu finden. Wenn die Biber an einem Fluß zahlreich werden, teilen sie sich in zwei Partien und gehen, die Alten flussabwärts und die Jungen flussaufwärts — und vermeiden so die Konkurrenz. Und wenn Tiere weder in Schlaf verfallen noch auswandern, noch Vorräte sammeln, noch selbst die Nahrung züchten können wie die Ameisen, dann tun sie, was die Meise tut und was Wallace („Darwinismus“, Kap. V) so reizend beschrieben hat: sie gehen zu einer neuen Art Nahrung über — und vermeiden so ebenfalls die Konkurrenz.

„Streitet nicht! — Streit und Konkurrenz ist der Art immer schädlich, und ihr habt reichlich die Mittel, sie zu vermeiden!“ Das ist die Tendenz der Natur, die nicht immer völlig verwirklicht wird, aber immer wirksam ist. Das ist die Parole, die aus dem Busch, dem Wald, dem Fluß, dem Ozean zu uns kommt. „Daher vereinigt euch, — übt gegenseitige Hilfe! Das ist das

sicherste Mittel, um allen und jedem die größte Sicherheit, die beste Garantie der Existenz und des Fortschrittes zu geben, körperlich, geistig und moralisch.“ Das ist es, was die Natur uns lehrt, und das ist es, was alle Tiere, die die höchste Stufe in ihren Klassen erreicht haben, getan haben. Das ist es auch, was der Mensch — der primitivste Mensch — getan hat; und darum hat der Mensch die Stufe erreicht, auf der wir jetzt stehen.

II. Beispiele von Hilfeleistungen und von gemeinsam ausgeführten Handlungen

Überall, wo ich das Tierleben in reicher Fülle auf engem Raum beobachtete, wie zum Beispiel auf den Seen, wo unzählige Arten und Millionen von Individuen zusammenkamen, um ihre Nachkommenschaft aufzuziehen, wie in den Kolonien der Nage-tiere, wie bei den Wanderungen von Vögeln, die zu jener Zeit in wahrhaft amerikanischem Maßstabe den Usuri entlang erfolgten, wie namentlich bei einer Wanderung von Damhirschen, die ich am Amur beobachten konnte . . . oder bei der gemeinsamen Abwehr von Angriffen durch andere Tierarten oder durch Menschen, — in allen diesen Szenen des Tierlebens, die sich vor meinen Augen abspielten, sah ich gegenseitige Hilfe und gegenseitige Unterstützung in einem Maße sich betätigen, daß ich in ihnen einen Faktor von größter Wichtigkeit für die Erhaltung des Lebens und jeder Spezies, sowie für ihre Fortentwicklung zu ahnen begann.

Max Perty und Ludwig Büchner haben eine Reihe von Berichten über das Mitgefühl wilder Tiere, die in der Freiheit lebten, zusammengestellt. Nur einige Beispiele will ich anführen: Ein verwundeter Dachs wurde von einem andern fortgeführt, der plötzlich auf der Bildfläche erschien. Ratten wurden beobachtet, wie sie ein blindes Paar fütterten. (Perty: „Seelenleben der Tiere.“) Brehm sah zwei Krähen, die in einem hohlen Baum eine dritte fütterten, die verwundet war; ihre Wunde war mehrere Wochen alt. (Büchner: „Liebesleben der Tiere.“) — I. C. Wood's Erzählung von einem Wiesel, das einen verletzten Genossen aufhob und wegtrug, genießt wohlverdiente Popularität. Ebenso die Beobachtung des Kapitäns Stansbury, die von Darwin angeführt wird: er sah einen Pelikan, der von allen Pelikanen gefüttert und sogar gut gefüttert wurde mit Fischen, die aus einer Entfernung von 30 Meilen hergeholt werden mußten. Als eine Herde Vicunhas von Jägern hitzig verfolgt wurde, sah H. A. Weddell mehr als einmal während seiner Reise nach Bolivia und Peru, wie die starken Männchen den Rückzug der Herde deckten und im Hintergrund langsam gingen, um den Rückzug zu schützen.

Eine Wanderung von Hirschen, die ich am Amur gesehen habe, . . . muß durch einen frühen und heftigen Schneefall im Groß-

Khingan hervorgerufen worden sein, der die Hirsche zwang, einen verzweifelten Versuch zu machen, das Flachland im Osten der Dousse-Berge zu erreichen. In der Tat war ein paar Tage später der Dousse-alin ebenfalls 2 bis 3 Fuß tief unter Schnee begraben. Wenn man sich nun das ungeheure Gebiet vorstellt (beinahe so groß wie Großbritannien), aus dem die zerstreuten Gruppen der Hirsche sich für eine Reise gesammelt haben müssen, die unter dem Druck von Ausnahme-Ereignissen unternommen wurde, und wenn man sich die Schwierigkeiten vorstellt, die zu überwinden waren, bevor alle Hirsche auf die gemeinsame Idee kamen, den Amur weiter südlich, wo er am engsten ist, zu überschreiten, dann muß man das soziale Empfinden dieser intelligenten Tiere auf tiefste bewundern. — Die Tatsache ist um nichts weniger erstaunlich, wenn wir uns erinnern, daß die Büffel Nordamerikas die selbe große Macht der Vereinigung entfalten. Man sah sie in großen Scharen auf den Ebenen grasen; aber die Scharen bestanden aus außerordentlich vielen kleinen Gruppen, die sich nie unter einander vermengten. Und doch kamen, wenn die Notwendigkeit eintrat, alle Gruppen, obwohl sie über ein ungeheures Gebiet verstreut waren, zusammen und bildeten die mächtigen Scharen, die aus Hunderttausenden von Individuen zusammengesetzt waren, wie ich sie früher erwähnt habe.

Die Kraniche sind äußerst gesellig und leben in guter Freundschaft nicht bloß mit ihren Verwandten, sondern ebenso mit den meisten Wasservögeln. Ihre Vorsicht ist in der Tat erstaunlich, und so auch ihr Verstand; sie erfassen die neuen Umstände im Augenblick und handeln entsprechend. Ihre Posten halten immer Wache um eine Gruppe, die ißt oder schläft, und die Jäger wissen sehr gut, wie schwer es ist, sich ihnen zu nähern. Wenn es einem Menschen geglückt ist, sie zu überraschen, dann kehren sie nie auf den selben Platz zurück, ohne zuerst einen einzelnen und dann mehrere Kundschafter auszusenden; und wenn die Rekognoszierungstruppe zurückkehrt und berichtet, daß keine Gefahr besteht, wird eine zweite Truppe ausgeschickt, um den ersten Bericht zu prüfen, bevor das ganze Korps vorwärts rückt. Mit verwandten Arten halten die Kraniche wirkliche Freundschaft. . . . Der Kranich ist von früh morgens bis in die späte Nacht hinein fortwährend in Bewegung; aber er verwendet nur ein paar Vormittagsstunden für die Arbeit, seine Nahrung zu suchen, die hauptsächlich*) aus Pflanzen besteht. Der ganze Rest des Tages ist dem Gesellschaftsleben gewidmet.

Der äußerst gesellige Papagei steht, wie bekannt, hinsichtlich der Intelligenz an der Spitze des Vogelreiches. . . . Bevor die

*) Heute glauben viele Zoologen, daß der Kranich, der in Europa fast ganz ausgerottet wurde, weil man ihn für einen Vertilger vieler Fische hielt, sich nur von Pflanzen ernährt, M. S.

weißen Papageien in Australien aufbrechen, um ein Kornfeld zu plündern, schicken sie zuerst eine Rekognoszierungsgruppe aus, die die höchsten Bäume in der Nachbarschaft des Feldes besetzt, während andere Posten oben auf den zwischen Feld und Wald gelegenen Bäumen sitzen und die Signale übermitteln. Wenn der Bericht lautet: Alles in Ordnung, dann trennen sich ein paar Kakadus vom Gros der Bande, machen einen Flug in die Luft und fliegen dann auf die Bäume zu, die dem Feld am nächsten liegen. Auch sie untersuchen die Nachbarschaft lange Zeit, und erst dann geben sie das Signal zum allgemeinen Vorrücken, worauf die ganze Bande im Augenblick losbricht und das Feld im Augenblick plündert. Die australischen Ansiedler haben die größte Schwierigkeit, die Vorsicht der Papageien zu überwinden; aber wenn es dem Menschen mit all seiner List und seinen Waffen gelungen ist, einige von ihnen zu töten, dann werden die Kakadus so wachsam und vorsichtig, daß sie von da ab alle Anschläge vereiteln. . . . Sie sind gegen einander so anhänglich, daß, wenn ein Papagei durch einen Jäger getötet worden ist, die anderen mit klagenden Schreien über den Leichnam ihres Genossen fliegen und, als Opfer ihrer Freundschaft, selbst zu Boden fallen, wie Audubon sagt; und wenn zwei gefangene Papageien, auch wenn sie verschiedenen Arten angehören, Freundschaft mit einander geschlossen haben, so ist dem einen der beiden Freunde manchmal der andere im Tode gefolgt aus Kummer und Schmerz über den gestorbenen Freund.

Die Affen leben in großen Herden und vereinigen sich sogar mit Angehörigen anderer Arten. Die meisten von ihnen werden ganz unglücklich, wenn sie allein sind. Ertönt ein Notschrei eines von der Herde, so rottet sich sofort die ganze Herde zusammen, und sie stoßen kühn die Angriffe der Raubtiere und Raubvögel zurück. Selbst Adler wagen nicht, sie anzugreifen. Sie plündern die Felder immer in Scharen, indem die Alten die Sorge für die Sicherheit der Gesamtheit übernehmen. — Die kleinen Uistitis, deren kindliche, niedliche Gesichter auf Humboldt solchen Eindruck machten, umarmen und beschützen sich, wenn es regnet, indem sie ihre Schwänze über die Häuse ihrer zitternden Kameraden rollen. Einige Arten entfalten die größte Besorgnis, wenn einer von ihren Kameraden verwundet ist und verlassen ihn nicht an der Zufluchtstätte, bis sie sicher sind, daß er tot ist und sie unfähig sind, ihn zum Leben zurückzurufen. So erzählt James Forbes in seinen „Orientalischen Erinnerungen“, wie sie von seiner Jagdgesellschaft den Leichnam einer Äffin mit solcher Beharrlichkeit zurückgefordert hätten, daß man vollkommen begreift, warum die Zeugen dieser erstaunlichen Szene beschlossen, nie wieder auf einen vom Affenstamm zu schießen.

Sogar bei Tieren, die auf einer niedrigeren Organisationsstufe stehen, können wir Beispiele von gegenseitiger Hilfe finden. Einige Landkrebse von Westindien und Nordamerika verbinden sich zu großen Schwärmen, um zur See zu wandern und dort ihren Laich zu hinterlassen; und jede solche Wanderung ist nur möglich durch Verständigung, Zusammenwirken und gegenseitigen Beistand. Bei der Beobachtung des großen Molukkenkrebse (*Limulus*) war ich im Jahre 1882 im Aquarium in Brighton erstaunt über die Ausdehnung der Unterstützung, die diese plumpe Tiere einem Kameraden im Falle der Not leisten können. Einer von ihnen war in einer Ecke des Beckens auf den Rücken gefallen, und sein schwerer topfartiger Rückenschild verhinderte ihn, in die natürliche Stellung zurückzukehren, weil dort in der Ecke eine Eisenstange war, die ihm die Umdrehung erschwerte. Seine Kameraden kamen zu Hilfe, und eine Stunde lang beobachtete ich, wie sie sich bemühten, ihrem Mitgefangenen zu helfen. Es kamen gleichzeitig zwei an, hoben ihren Freund von unten hoch, und nach heftigen Anstrengungen gelang es ihnen, ihn aufzurichten; aber dann hinderte die Eisenstange sie, das Rettungswerk zu vollenden, und der Krebs fiel noch einmal heftig auf den Rücken. Nach vielen Versuchen begab sich einer der Helfenden in die Tiefe des Beckens und holte zwei andere Krebse, die mit frischen Kräften das Heben und Aufrichten ihres hilflosen Freundes begannen. Wir blieben mehr als zwei Stunden im Aquarium, und als wir es verließen, warfen wir noch einen Blick in das Becken: das Rettungswerk war noch nicht zu Ende. Seit ich das gesehen habe, kann ich mich nicht enthalten, der von Dr. Erasmus Darwin berichteten Beobachtung Glauben zu schenken, daß „der gemeine Krebs in der Zeit, in der die Schalen erneuert werden, eine Schildwache ausstellt, die hartschalig oder nicht in der Häutung ist, um Feinde aus dem offenen Wasser zu verhindern, die Krebse in ihrem ungeschützten Zustand zu verletzen.“

Das erste, was uns auffällt, ist, wie ungeheuer die Zahl der geselligen Arten über die der wenigen Fleischfresser, die sich nicht vereinigen, überwiegt. . . . Wie winzig ist im Vergleich mit ihnen die Zahl der Fleischfresser. Und wie falsch ist daher die Ansicht derer, die von der Tierwelt so sprechen, als ob in ihr nichts zu sehen wäre als Löwen und Hyänen, die ihre blutigen Zähne ins Fleisch ihrer Opfer bohren! Man könnte ebenso fabeln, das ganze menschliche Leben sei vom Anfang bis zum Ende nichts als Kriegsgemetzel.

Vereinigung ist die Hauptwaffe der Tiere im Kampf ums Dasein, und ihr Hauptfeind ist der Mensch. Vor seiner wachsenden Zahl haben die Vorfahren unserer Hauspferde es vorgezogen,

sich in die wildesten und unzugänglichsten Plateaus an den Grenzen Tibets zurückzuziehen, wo sie, umgeben von Raubtieren, in einem Klima, das so böse ist wie das in den Polargegenden, aber in einer Gegend, die dem Menschen unzugänglich ist, weiterleben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß, abgesehen von einigen Ausnahmen, die Vögel und die Säugetiere, die sich jetzt nicht zusammenscharen, in Gesellschaften gelebt haben, ehe der Mensch sich auf der Erde vermehrte und einen fortwährenden Kampf gegen sie führte oder es ihnen unmöglich machte, wie früher ihre Nahrung zu finden.

Ergänzungen der Abhandlung

Gegenseitige Hilfe und Kampf ums Dasein in der Tierwelt

stehen in den im Folgenden genannten Schriften, die vom **Bund für radikale Ethik** herausgegeben wurden. Jede dieser Broschüren enthält einige Sätze, die der Abhandlung „Gegenseitige Hilfe“ oder einer der hier empfohlenen älteren Schriften entnommen sind; aber in jeder werden auch Gedanken ausgesprochen und Tatsachen mitgeteilt, von denen in den vier andern Abhandlungen nicht geredet wird.

Schopenhauer's Ansichten von der Tierseele und vom Tierschutz. kritisch dargestellt und ergänzt. 39 Seiten. — Ein auf dem Schopenhauer-Kongreß in Düsseldorf am 26. Mai 1915 gehaltenen Vortrag, mit einigen Zusätzen.

Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethischen Bestrebungen. 21 Seiten. — Ein auf dem Internationalen Tierschutz-Kongreß in London am 8. Juni 1909 gehaltenen Vortrag.

Tiermord und Menschenmord. 13 Seiten. — Eine auf dem Vegetarisch-Sozialen Kongreß in Ascona am 19. April 1916 vorgelesene und zur Diskussion gestellte Abhandlung.

Tierschlachtung und Krieg. 26 Seiten. Ein auf dem Internationalen Demokratischen Friedens-Kongreß in Würzburg am 7. September 1927 gehaltenen Vortrag.

Der Preis der 4 Broschüren betrug früher 2,50 Mark. Jetzt liefern wir sie gegen Einsendung von 1,— DM portofrei.

Einige Exemplare sind etwas beschädigt.

Arbeitsgemeinschaft zur Verbreitung von radikal-ethischen Schriften.

(24a) Stade, Bremervörder Str. 52
Postscheckkonto Hamburg Nr. 68419.

Eine Arbeitsgemeinschaft für ethische Bestrebungen

Seit seiner Rückkehr aus der Schweiz ist Magnus Schwantje von vielen seiner Mitarbeiter gefragt worden, ob der von ihm im Jahre 1907 gegründete und bis zum Jahre 1933 geleitete **Bund für radikale Ethik** bald seine Tätigkeit fortsetzen werde. Aus mehreren Gründen ist er nicht bereit, wieder einen Verein zu leiten. Aber es ist eine

„Arbeitsgemeinschaft zur Verbreitung radikal-ethischer Schriften“

gegründet worden, die als die Nachfolgerin des Bundes für radikale Ethik betrachtet werden kann.

Auch die noch vorrätigen Exemplare von Schriften, die der Bund veröffentlicht hat, will sie verbreiten.

Ihr Leiter ist Magnus Schwantje.

Die Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft sind die selben wie die des Bundes. In seiner revidierten Satzung vom Jahre 1922 werden sie mit den folgenden Worten angegeben:

„Der Zweck des Bundes ist die Läuterung und Vertiefung der ethischen Anschauungen und die Anregung und Anleitung zu sittlichem Handeln. Vornehmlich soll der Bund solche Bestrebungen fördern, deren Berechtigung die meisten Zeitgenossen nicht anerkennen, oder deren Wichtigkeit sie unterschätzen, sowie solche, die von einflußreichen Leuten so heftig bekämpft werden, daß nur wenige Vereine sie zu unterstützen wagen. Der Bund soll auch teilnehmen an sozialen und politischen Bestrebungen. . . . Aber er soll dem Wahn entgegenwirken, daß das Heil der Menschheit hauptsächlich von sozialen und politischen Reformen zu erwarten sei, und als seine Hauptaufgabe die Förderung der Individual-Ethik, das heißt: des sittlichen Strebens des einzelnen Menschen, der Veredelung der individuellen Lebensführung, betrachten. — Mit besonderem Eifer soll er sich bemühen, das Mitleid mit allem Lebenden und das Verständnis für die sittliche Bedeutung des Verhaltens des Menschen gegen die Tiere zu wecken. . . .“

Alle Leser dieser Schrift, die den Bund für radikale Ethik unterstützt, aber in den letzten Jahren keine Schriften von seinem ehemaligen Leiter erhalten haben, werden **um Angabe ihrer jetzigen Adresse dringend gebeten.**

Flugschriften und Prospekte sendet die Arbeitsgemeinschaft gern **kostenfrei** jedem Freund ethischer Bestrebungen, der sie darum ersucht.

Die Adresse der Arbeitsgemeinschaft und ihres Leiters ist (24a) Stade, Bremervörder Str. 52.

Erweiterte Ausgaben von Schriften von Magnus Schwantje

Das Recht zur Gewaltanwendung.

Zweite Auflage. Preis 2.50 DM. Verlag „Öffentliches Leben“, Frankfurt am Main. — Der Umfang der neuen Auflage ist beinahe doppelt so groß wie der der ersten.

Einige Urteile über die erste Auflage:

Professor Dr. **Walter Schücking**, Mitglied des Ständigen Internationalen Gerichtshofes im Haag:

Die Studie von Magnus Schwantje ist das Beste, was mir über diese viel erörterte Frage des Völkerlebens bisher zu Gesicht gekommen ist. . . .

Professor Dr. **Ludwig Quidde**, Empfänger des Friedenspreises der Nobel-Stiftung:

Ich meine, jeder, der sich mit dem Problem der Gewaltanwendung beschäftigt, auch wer nur mit sich selbst darüber ins Klare kommen will, sollte diese Schrift lesen.

Dr. **Paul Linke**, ord. Prof. der Philosophie an der Univers. Jena:

. . . Dem Problem des Rechtes zur Gewaltanwendung hat Schwantje eine besondere Schrift gewidmet, die . . . in der logischen Sauberkeit ihres Aufbaus — unter anderem giebt sie **zum ersten Mal** einwandfreie Definitionen der Begriffe Macht, Gewalt, Zwang usw. —, wie auch in der überzeugenden Kraft ihrer Darlegungen schlechthin mustergültig ist . . . („Jenaische Zeitung“ vom 30. Okt. 1930.)

Dr. **Leonard Nelson**, Prof. der Philos. an der Univers. Göttingen:

Ich begrüße die Schrift als eine vortreffliche, ebenso klare wie übersichtliche und in allem Wesentlichen richtige Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes. Ich wünsche ihr die weiteste Verbreitung.

Dr. iur. **Kurt Hiller**:

Das ist **ethische Mathematik**, ein Meisterwerk der Dialektik . . . Ich bewundere die logische Reinlichkeit, den . . . Scharfsinn dieser Ausführungen . . . (Jahrbuch „Das Ziel“.) — Eine der bedeutendsten rechtsphilosophischen Untersuchungen, die seit dem Weltkrieg erschienen sind. („Berliner Tageblatt“)

Professor Dr. **Max Schneidewin**

lobt in einer Besprechung dieses Buches besonders Schwantje's „Kunst der ganz scharfen Unterscheidung der Begriffe, ihrer Unterabteilungen und aller bei ihrer Anwendung in Betracht kommenden Umstände und Motive der Personen“. „Es ist **eine wahre Lust**, die Umsicht und Besonnenheit der ethischen Urteile Schwantje's nachzuempfinden.“ („Politische Briefe des Bundes für Menschheits-Interessen“.)

Dr. iur. **Curt Ottensmeyer**, Chefredakteur des „Stader Tageblattes“ (in einer Besprechung des Buches über Gewalt):

Schwantje's Arbeiten sind heute noch so hoch aktuell wie nach dem ersten Weltkriege. Seine Beweisführung ist heute noch so

richtig, so glänzend formuliert, so zwingend und unwiderlegbar, aber auch so notwendig wie nach dem ersten Weltkriege. Wir alle sind diesem Mann, . . . der mit den starken Kräften seines Geistes, seiner Seele und seines Herzens immer zur Stelle war, wenn das deutsche Volk und sein guter Ruf in Gefahr waren, zu tiefem Dank verpflichtet. („Stader Tageblatt“ vom 11. November 1950.)

Urteile vieler anderer hervorragender Schriftsteller über das Buch „Das Recht zur Gewaltanwendung“ sind abgedruckt in einer Broschüre, die einen dem Buch entnommenen Aufsatz über „**Die Unsinnigkeit des Kollektivschuld-Begriffs**“ enthält, und die wir mit anderen Flugschriften für 30 Pf. portofrei liefern.

Eine Ergänzung des Buches über Gewaltanwendung

enthält die Schrift

Sollen wir jede sogenannte ehrliche Überzeugung achten?

Zweite Auflage. Preis 1.— DM.

Verlag „Öffentliches Leben“, Frankfurt am Main.

Diese Abhandlung wird anerkannt als **die erste gründliche Untersuchung des Einflusses unbewußter Triebe und Wünsche** auf die ethischen Ansichten der meisten Menschen.

Sie wendet sich gegen eine **falsche Duldsamkeit** und zeigt den Unterschied zwischen **gerechtem Zorn** und **boshaftem Haß**.

Sittliche Gründe gegen das Fleischessen.

Dritte Auflage der Schrift „Hat der Mensch das Recht, Fleisch zu essen?“ Preis 2.50 DM.

Einige Urteile:

Dr. **Paul Linke**, ord. Prof. der Philosophie an der Univers. Jena:

Schwantje hat — und das ist sein unsterbliches Verdienst — den Gedanken des Tierschutzes in die Fundamente der Ethik hineingebaut. . . . Sein Buch gegen das Fleischessen vertritt den Grundgedanken des Vegetarismus so eindringlich und mit so überzeugenden Gründen, daß sich ihnen schwerlich jemand, der unvoreingenommen zu urteilen gelernt hat, wird entziehen können. . . . („Jenaische Zeitung“ vom 30. Oktober 1930.)

Justizrat **Max Beyer**:

Durch diese Schrift erhalten die Vegetarier die lang entbehrte philosophische Begründung der ethischen Lehren des Vegetarismus. Sie ist **die einzige** mir bekannte Abhandlung, in der in wissenschaftlich einwandfreier Weise die Verwerflichkeit des Fleischessens aus den Prinzipien der Moral und der Gerechtigkeit abgeleitet wird. . . . (Vegetar. Presse, 1922.)

Else R. Behrend-Rosenfeld

Ich stand nicht allein

Erlebnisse einer Jüdin in Deutschland 1933—1944

Ohne Haß und Bitterkeit zeichnet Frau Behrend-Rosenfeld ihre Erlebnisse auf. Sie verschweigt nicht, wie auch im Grauen des Dritten Reiches Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft sich neben Verfolgung und Mißtrauen behaupteten.

Jeder, der sich um den Aufbau einer Gesellschaft im Sinne ethischer Ideale bemüht, sollte dieses Buch lesen.

EUROPÄISCHE VERLAGSANSTALT GMBH
Frankfurt am Main, Goethestraße 29

RICHARD WRIGHT

SCHWARZ UNTER WEISS

Fern von Afrika

„Täglich, wenn man uns, die Schwarzen, sieht — sei es auf dem staubigen Boden der Farmen oder auf dem harten Pflaster der Städte —, nimmt man uns als selbstverständlich hin und meint, man kenne uns; aber unsere Geschichte ist viel seltsamer als man ahnt, und wir sind nicht, was wir scheinen.“

Nach außen hin bieten wir unverändert den gleichen Anblick, mit all den Merkmalen, wie sie drei Jahrhunderte der Unterdrückung uns aufgeprägt haben; aber unter der Hülle des schwarzen Arbeiters, des schwarzen Kochs und des schwarzen Liftboys liegt ein wirres Knäuel aus Schmerz und Hoffnung, dessen verknüpfte Fäden aus vielen Punkten in Zeit und Raum herreichen . . .“

Richard Wright hebt die Hülle und läßt uns tief hineinsehen in die Wirklichkeit seiner von Afrika nach Amerika verschlagenen Rassegenossen. Unvergesslich eindrucksvolle Fotos durchziehen den Text, der Wright erneut als hervorragenden Schriftsteller zeigt.

160 Seiten, Ganzleinen, 9,80 DM

EUROPÄISCHE VERLAGSANSTALT GMBH
Frankfurt am Main Goethestraße 29

Eugenie Liebich, Ehren-Sekretärin der Internationalen Tierschutz-Bureaus in Paris:

... Es scheint mir aber, daß das **grundlegende** Werk über die Ethik des Vegetarismus erst jetzt erschienen ist; wenigstens habe ich einen gründlichen, alle Einwände der Gegner unbefangenen prüfenden und nach einer streng wissenschaftlichen Methode geführten Beweis der Verwerflichkeit des Fleischessens nur in dem hier angezeigten Buch von Magnus Schwantje gefunden. ... Diese Schrift zeigt in gleichem Maße die hohe dialektische Begabung Schwantje's wie seine Kunst, die Herzen zu packen, das Mitgefühl mit allen Lebenden zu wecken und die Menschen für ein hohes Ideal zu begeistern ... („Lebenskunst“, 1922, Nr. 6.)

Schweizer Verein für Volksgesundheit, Schriften-Verzeichnis:

Diese Schrift darf als **die einzige** moderne **wissenschaftlich** wertvolle Begründung der Lehre von der sittlichen Verwerflichkeit des Fleischessens bezeichnet werden. ...

Dr. **Ralph Bircher**, Herausgeber des „Wendepunkt“:

Das ist eine kluge, auch den Anspruchsvollen befriedigende, warmherzige und erschöpfende Abhandlung, die den unvoreingenommenen Leser überzeugen wird. ... (April 1945.)

Dr. med. **Wilhelm Winsch**:

Eine außerordentlich reichhaltige und gründliche Schrift. Sie zeigt, wie alles, was Schwantje geschrieben hat, eine hervorragende Sachkenntnis, eine große Begeisterung für hohe Ideale, einen reinen Geist. ... („Naturarzt“, 1922, Nr. 1.)

Eine Ergänzung des Buches „Sittliche Gründe“
enthält die Schrift

Ehrfurcht vor dem Leben, Brüderlichkeit und Vegetarismus.

2. Auflage der Schrift „Tierschlachtung und Krieg“. Preis 1.20 DM.

Etwa ein Zehntel des Buches ist in diese Schrift aufgenommen worden. Ausführlicher als in dem Buch weist der Verfasser in dieser kürzeren Abhandlung **die schädlichen Folgen des Fleischessens für das Wohl der Menschheit nach**. Eingehend begründet er hier die These, daß das Fleischessen eines der schwersten Hemmnisse der **Sicherung des Völkerfriedens** ist. — Diese Abhandlung enthält auch **die erste genaue Definition** des Begriffs der **Ehrfurcht vor dem Leben**.

Die hier angezeigten Schriften können von Buchhandlungen, Vereinen und der unten genannten Arb.-Gem. bezogen werden.

Eine Sammlung von Flugschriften senden wir kostenfrei.

ARBEITSGEMEINSCHAFT
zur Verbreitung von radikal-ethischen Schriften

(24a) **Stade**, Bremervörder Straße 52
Postscheckkonto Hamburg Nr. 68419.

Ausgewählte philosophische Schriften

Jeder Band im Kartonumschlag

IMMANUEL KANT:

**Idee zu einer allgemeinen Geschichte
in weltbürgerlicher Absicht.** 20 Seiten. DM 0,50.

**Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und
Erhabenen.** 68 Seiten. DM 1,20.

Ausgewählte kleine Schriften.
72 Seiten. DM 1,20.

Zum ewigen Frieden. 67 Seiten. DM 1,20.

FRIEDRICH SCHILLER:

Über Anmut und Würde. 68 Seiten. DM 1,20.

Über die ästhetische Erziehung des Menschen.
124 Seiten. DM 1,80.

VICTOR HUGO:

Über Voltaire.
Rede, gehalten bei der Jahrhundertfeier. 20 Seiten. DM 0,50.

LEONHARD NELSON:

Ethischer Realismus.
3. Auflage. 40 Seiten. DM 0,90.

Öffentliches Leben.
3. Auflage. 40 Seiten. DM 0,90.

HELLMUTH FALKENFELD:

Philosophen für und wider die Revolution.

Aufsätze über: Immanuel Kant, Joh. Gottlieb Fichte, Hegel, Jakob Friedr. Fries, Marx, Stirner, Tolstoi, Nietzsche, Popper-Lynkeus, Leonard Nelson. Zweite Auflage. 72 Seiten. DM 1,20.

VERLAG „ÖFFENTLICHES LEBEN“ GMBH

Frankfurt am Main, Goethestraße 29